

# Einleitung

Thomas S. Eberle und Ilja Srubar

## I.

»Es ist darum die erste Aufgabe der Methodologie der Sozialwissenschaften, die allgemeinen Prinzipien zu erforschen, nach denen der Mensch im Alltag seine Erfahrungen und insbesondere die der Sozialwelt ordnet.«<sup>1</sup> Diese von Schütz 1953 formulierte Maxime wurde zum Paradigma der nachfolgenden qualitativen Sozialforschung sowohl in ihrer empirischen als auch theoretischen Gestalt.

Der vorliegende Band enthält nicht nur die zentralen Aufsätze, in welchen Schütz seine Methodologie entwickelt, sondern auch eine Reihe weniger bekannter und bisher nicht publizierter Texte, die es dem Leser möglich machen, den Diskurs nachzuvollziehen, in dem Schütz' methodologisches Denken Gestalt annimmt. Dies ist insofern von Bedeutung, als Schütz hier kritisch Stellung bezieht zu Ansätzen, die auch heute die soziologische Landschaft prägen: zu der auf Rational-Choice-Konzepten aufbauenden Handlungstheorie der österreichischen Grenznutzen-Schule sowie zur Handlungstheorie von Talcott Parsons, die bereits damals ihre systemtheoretischen Züge annahm.

Historisch und werkgeschichtlich betrachtet, nahmen Schütz' methodologische Studien ihren Ausgang in der Auseinandersetzung zwischen der österreichischen ökonomischen Schule und dem deutschen Historismus, in der bereits Max Webers Wissenschaftslehre eingebettet war. In dieser Auseinandersetzung begegneten sich zwei Denkkulturen.<sup>2</sup> Die eine – in Österreich – bemühte sich um die Formulierung einer allgemeinen, universal geltenden Handlungstheorie auf der Basis eines immer zweckrational entscheidenden homo oeconomicus, die andere – vor allem von der deutschen historischen Ökonomie Gustav Schmollers repräsentiert – bevorzugte einen Zugang, der Handeln aus seinem konkreten historischen Kontext erklärte, und lehnte somit die Möglichkeit

- 
- 1 Alfred Schütz, »Concept and Theory Formation in the Social Sciences« [1954-I-1], in diesem Band S. 457.
  - 2 Vgl. Endre Kiss, *Der Tod der k. u. k. Weltordnung in Wien. Ideengeschichte in Österreich um die Jahrhundertwende*, Wien: Böhlau 1986; sowie ders., *Studien zu österreichischer Philosophie*, Cuxhafen: Junghans 1995.

einer allgemeinen Handlungstheorie ab.<sup>3</sup> Bereits die Wissenschaftslehre Max Webers und das von ihm vorgeschlagene idealtypische Verfahren, an die der Schütz'sche Entwurf einer verstehenden Soziologie anknüpfte, stellten einen Kompromiss zwischen den beiden Positionen dar. Der Idealtypus – einerseits durch die Ergebnisse von Erfahrungswissenschaften gesättigt, andererseits jedoch nur ein von dem Forscher konstruiertes hermeneutisches Modell, das keiner exakten Entsprechung in der sozialen Wirklichkeit bedarf – sollte die Nähe zu der Eigenart individuellen Handelns nicht behindern, zugleich aber auch die Formulierung verallgemeinerungsfähiger Aussagen ermöglichen.

Auch Schütz' Methodologie unternimmt eine Gratwanderung zwischen der Konkretheit alltäglichen Handelns und der Notwendigkeit, eine verallgemeinerungsfähige Theorie von der Konstitution dieses Handelns und seiner Sinnorientierungen zu entwickeln, die als Grundlage der Methodologie der Sozialwissenschaften dienen könnte. Die Schütz'sche Lösung des Problems unterscheidet sich jedoch erheblich von der Weber'schen. Schütz' Forderung, die Sozialwissenschaften hätten typisierend zu verfahren, wird nicht durch die methodologischen Vorteile begründet, die dieses Verfahren dem verstehenden Ansatz in der Soziologie bietet, indem es in Webers Sinne die Kausal- und Sinnadäquanz von Erklärungen verbindet. Bereits in *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* zeigt Schütz ausführlich unter Rückgriff auf Husserls Untersuchungen,<sup>4</sup> dass die Typenbildung ein wesentliches Merkmal der Konstitution von Wissensvorräten darstellt, an welchen sich das Handeln alltäglicher Akteure orientiert. Weil also der Gegenstand der Sozialwissenschaft bereits vor dem Zugriff jeglicher Wissenschaft durch typisierte Erwartungszusammenhänge strukturiert ist, die von den alltäglich Handelnden in ihren Aktionen hervorgebracht werden und die zugleich der Sinnorientierung des alltäglichen Handelns dienen, sind die Sozialwissenschaften berechtigt, typenbildend zu verfahren. Die Methodologie der Sozialwissenschaft muss in Schütz' Perspektive daher immer auf zwei Säulen beruhen: Es reicht nicht aus, sich mit der Rationalität wissenschaftlicher Hypothesen- und Modellbildung zu beschäftigen; es

3 Vgl. exemplarisch Carl Menger, *Untersuchungen über Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere*, Leipzig: Duncker & Humblot 1883; Gustav Schmoller, *Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Leipzig: Duncker & Humblot 1900; Ludwig von Mises, *Grundprobleme der Nationalökonomie*, Jena: Fischer 1933.

4 Vgl. Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* [1932-I-1], ASW II., S. 314 ff., 339 f., 361.

müssen zugleich auch die Prozesse erforscht werden, in welchen alltägliche Akteure ihre Lebenswelt konstituieren. Diese Prozesse müssen bei der wissenschaftlichen Modellbildung leitend sein – so fordert es das Schütz'sche Postulat der Adäquanz, dessen Begründung anhand einer systematischen Zusammenführung der beiden »Säulen« wir in dem Aufsatz über »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns« vorfinden.<sup>5</sup>

Es ist gerade das Fehlen dieser zweiten Säule, d. h. einer Konstitutionstheorie der alltäglichen Lebenswelt, das Schütz am Ansatz Max Webers, an der Praxeologie von Mises und später auch an der Handlungstheorie Talcott Parsons' kritisiert. So sehr diese Kritik berechtigt war, eröffnete sie zugleich auch Angriffsflächen für Schütz' Diskussionspartner, wie vor allem sein Austausch mit Talcott Parsons zeigt.<sup>6</sup> Denn die Ausführung einer Konstitutionstheorie der Lebenswelt erforderte eine Argumentation, die aus den Tiefen vieler philosophischer Ansätze schöpfte, vor allem aus der Phänomenologie Husserls, und damit den üblichen Radius sozialwissenschaftlichen Denkens bei weitem überschritt. Dies war auch Schütz bewusst. Daher finden wir in seinen methodologischen Texten immer wieder Versuche und Beteuerungen, sich lediglich auf das Gebiet der Sozialwissenschaft zu beschränken und auf die tiefer liegende Problematik einer Konstitutionstheorie, wie sie im *Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt* bereits vorlag, nur zu verweisen. Dies wird vor allem in den früheren (Wiener) Texten deutlich, die primär der Auseinandersetzung mit der Praxeologie von Mises und ihren Verteidigern gewidmet sind.

## II.

Betrachten wir nun näher, warum sich Schütz überhaupt mit dem Ansatz von Ludwig von Mises auseinandersetzt und wie er seine Methodologie zwischen Mises' Praxeologie und der idealtypisch verfahrenen verstehenden Soziologie von Max Weber positioniert. Die Nähe zur österreichischen Schule der Nationalökonomie und zu ihren Vertretern ist vor allem biografisch zu erklären. Im Wien der 1920er und 1930er Jahre herrschte ein äußerst anregendes intellektuelles und künstlerisches

5 Alfred Schütz, »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3], in diesem Band S. 331 ff.

6 Vgl. Alfred Schütz/Talcott Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*, hg. v. Walter M. Sprondel, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, sowie die Neuedition des Textes »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 245 ff.

Klima, in dem so bedeutende Schulen wie etwa der »Wiener Kreis«, der »Austromarxismus«, der »Rechtspositivismus«, die »Österreichische Grenznutzenschule« oder die »psychoanalytische Bewegung« entstanden. Die meisten dieser Schulen und Bewegungen waren in Form von Zirkeln organisiert. Im Bereich der Sozialwissenschaften bildete die österreichische Schule der Nationalökonomie die bedeutendste Gruppierung und damit den wichtigsten intellektuellen Bezugspunkt für Schütz. Schon während seines Studiums der Rechts- und Staatswissenschaften hatte er dem »Hayek-Kreis« angehört,<sup>7</sup> dessen meiste Mitglieder später in den »Mises-Kreis« aufgenommen wurden. Mises war einer der gelehrtesten Köpfe der Nationalökonomie; trotzdem bekleidete er nie eine ordentliche Professur und blieb sein Leben lang ein Außenseiter. Sein (außeruniversitäres) Privatseminar war in den 1920er und frühen 1930er Jahren der wichtigste Ort wirtschaftswissenschaftlicher Diskussion in Wien. Mises suchte die Teilnehmer sorgfältig aus; alle waren promoviert, und die meisten waren – wie er selbst – in Verwaltung oder Privatwirtschaft tätig. Die Mitglieder des Mises-Kreises bildeten auch den Kern der »Nationalökonomischen Gesellschaft«, die ebenfalls vorwiegend unter dem Einfluss von Mises stand.

Diese beiden Zirkel bildeten das Forum, in dem Schütz seine methodologischen Ideen entwickelte und in dem sich sein Verständnis von Nationalökonomie formierte. Dem Mises-Kreis gehörten eine ganze Reihe von Leuten an, die später Berühmtheit erlangten, wie z. B. (neben Schütz) Gottfried von Haberler, Friedrich A. von Hayek, Felix Kaufmann, Fritz Machlup, Oskar Morgenstern, Richard von Strigl oder Eric Voegelin. In intellektueller Hinsicht wurde Schütz vor allem von Mises und Kaufmann beeinflusst; er selbst fand bei den Ökonomen wenig Resonanz, außer bei Machlup, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband.<sup>8</sup> Aus seiner Zugehörigkeit zum Mises-Kreis erklärt sich Schütz' Auseinandersetzung mit den österreichischen Ökonomen, wie seine Rezension zu Ludwig Mises, *Grundprobleme der Nationalökonomie*<sup>9</sup>, sein Kommentar zu Fritz Machlups Artikel „Why bother with

7 Fritz Machlup, *Knowledge: Its Creation, Distribution, and Economic Significance*, Vol. I, Princeton, N.J.: Princeton University Press 1980, S. 275.

8 Machlup verweist in seinen methodologischen Überlegungen an vielen Stellen auf Schütz, vgl. etwa Fritz Machlup, *Methodology of Economics and Other Social Sciences*, New York etc.: Academic Press 1978.

9 Alfred Schütz, »Rezension zu Ludwig Mises, *Grundprobleme der Nationalökonomie*« [1934-I-1], in diesem Band S. 49 ff.

methodology?»<sup>10</sup>, sein »Kommentar zum Wiener Hayek-Vortrag über ›Wissen und Wirtschaft«<sup>11</sup>, seine Notizen »Zur Grundlegung der Nationalökonomie. Sozialwissenschaftliche Beobachtung und Einstellung«<sup>12</sup> sowie zahlreiche Beispiele aus der theoretischen Ökonomie, mit denen er seine methodologischen Ausführungen illustrierte.<sup>13</sup>

Auch Schütz' Beschäftigung mit der Handlungstheorie Max Webers steht in einem biografischen Zusammenhang: Weber hatte 1918 ein Gastsemester an der Universität Wien verbracht, während dem auch eine Freundschaft mit Mises entstanden war. Aufgrund der Affinitäten, aber auch der Differenzen bildete Webers Handlungstheorie Gegenstand intensiver Debatten im Mises-Kreis. Im Spannungsfeld zwischen der Handlungstheorie Max Webers und der Praxeologie von Mises entwickelte Schütz denn auch seine Lebensweltanalyse, und analog zu seiner wohlgesinnten Rezension von Mises' *Grundprobleme der Nationalökonomie*<sup>14</sup> versuchte er im *Sinnhaften Aufbau* auch – in bereits kritischer Distanz zu beiden Gelehrten – zwischen ihren Positionen einen Kompromiss zu finden.<sup>15</sup> Worin bestanden die beiden Positionen?

Mises gehörte zur dritten Generation der österreichischen Grenznutzenschule, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts um Carl Menger entstanden war, dessen Ruhm insbesondere auf zwei Leistungen gründete: Erstens hat er etwa zeitgleich mit Jevons und Walras das Grenznutzengesetz formuliert und damit die sog. »subjektive Revolution in der Nationalökonomie« eingeläutet.<sup>16</sup> Zweitens führte er den weithin beachteten Methodenstreit mit Gustav Schmoller, dessen verstehend-induktiv verfahrenender »Historischer Schule« er einen deduktiven Theorietyt entgegensetzte, der ähnlich den Naturwissenschaften

10 Alfred Schütz, »[Kommentar zu Fritz Machlups Artikel ›Why bother with methodology?«] [1935-II-1], in diesem Band S. 61 ff.

11 Alfred Schütz, »[Kommentar zum Wiener Hayek-Vortrag über ›Wissen und Wirtschaft.«] [1936-II-2], in diesem Band S. 95 ff.

12 Alfred Schütz, »Zur Grundlegung der Nationalökonomie. Sozialwissenschaftliche Beobachtung und Einstellung« [1936-II-3], in diesem Band S. 125.

13 Detaillierte Informationen zum Mises-Kreis finden sich auf der Webseite des Ludwig von Mises-Institutes (<http://mises.org>), die zahlreiche Audio-, Video- und Text-Dokumente bereitstellt. Das Werk von Schütz wird erst in jüngster Zeit auch von Vertretern der Austrian Economics rezipiert.

14 Alfred Schütz, »[Rezension zu Ludwig Mises, *Grundprobleme der Nationalökonomie*]« [1934-I-1], in diesem Band S. 49 ff.

15 Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], in: ASW II. S. 397 ff.

16 Carl Menger, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, mit einem Geleitwort von Richard Schüller, aus dem Nachlass hg. v. Karl Menger, Wien/Leipzig: Holder-Pichler/Tempsky <sup>2</sup>1871.

»exakte Gesetze« bildet.<sup>17</sup> Mises fühlte sich als legitimer Erbe Mengers und gründete die Nationalökonomie auf eine allgemeine, apriorische Handlungslehre, die er später Praxeologie nannte. Für die österreichische Schule konstitutiv sind der methodologische Individualismus, der methodologische Singularismus, der Apriorismus, die logische Deduktion, die Prozessorientierung, der Verzicht auf die mathematische Methode und das Postulat der Nicht-Messbarkeit subjektiver Werte. Mit den letzten drei Grundsätzen grenzen sich die Österreicher dezidiert von den beiden anderen Grenznutzentheorien ab, nämlich von der Lausanner Schule um Walras und Pareto und der Cambridger Schule um Jevons, die mit Gleichgewichtsmodellen, mathematischen Modellen und kardinalen (statt ordinalen) Skalen operierten. Der methodologische Individualismus und der methodologische Singularismus verlangen, dass die Eigenschaften kollektiver Gebilde aus den Handlungen von Individuen erklärt werden und die Analyse bei der einzelnen Handlung ansetzen muss. Diese Abgrenzung von jeglicher Art kollektivistischer Betrachtungsweise teilt Mises mit Weber. Allerdings unterscheidet er sich von Weber mit seiner Vorstellung, dass eine echte Handlungstheorie apriorisch sei und weist mit dem Postulat der logischen Deduktion jede Form verstehender und induktiv verfahrenender Forschungsstrategie zurück.

Die Grenznutzenlehre zeigte nach Menger den Weg, wie analog zu den Naturwissenschaften auch in den Sozialwissenschaften deduktive Theorien gebildet werden können: Aus fundamentalen psychologischen Axiomen werden universale, also transkulturelle wie transhistorische Gesetzmässigkeiten deduziert. Diese Position wurde allerdings heftig bestritten, und so kam es zum Methodenstreit in der deutschen Nationalökonomie. Die sog. »Historische Schule« um Gustav Schmoller, Karl Knies, Bruno Hildebrand und Wilhelm Roscher vertrat dabei den Standpunkt, dass solche abstrakte, deduktive, statische und unhistorische Analysen unrealistisch seien. Wirtschaftliche Phänomene dürften nicht nur in ihrer rein wirtschaftlichen Logik, sondern müssten aus ihrer Entwicklungsgeschichte und aus dem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang heraus verstanden werden. Denn die wirtschaftlichen Tätigkeiten stünden unter dem Einfluss von sozialen Institutionen (Rechtsordnung, politische Strukturen, religiöse und ethische Glaubenssysteme), deren Wandel auch wiederum die Wirtschaftstätigkeit verändere. Aus diesem Grund dürfe man nicht von Axiomen, sondern müsse von den konkreten

---

17 Carl Menger, *Untersuchungen*, a. a. O. (Fn. 3).

empirischen Fakten ausgehen und verstehend-induktiv verfahren. Auch das Ziel der Historischen Schule war die Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten, allerdings von historischen Gesetzmäßigkeiten, die induktiv gewonnen wurden.<sup>18</sup>

Es ging in diesem Methodenstreit weniger um die »Verstehende Methode« der Historischen Schule im Sinne des Sinnverstehens, sondern um die Fragen der Historizität versus Ahistorizität nationalökonomischer Theorien, um Induktion versus Deduktion sowie um Wertaussagen versus Werturteilsfreiheit. Die österreichische Grenznutzenschule war »wertfrei« konzipiert und internationalistisch ausgerichtet, während die Historische Schule einen ausgeprägt deutsch-nationalistischen Charakter hatte und eng mit sozialreformerischen politischen Zielsetzungen verbunden war.<sup>19</sup>

Die süddeutsche Schule des Neukantianismus um Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert versuchte diesen Streit zu schlichten. Nachdem Dilthey zwischen Natur- und Geisteswissenschaften einen Wesensunterschied festgemacht hatte, der je spezifische Methoden erfordert – »Die Natur erklären wir, die Seele verstehen wir«<sup>20</sup> –, postulierte Windelband, die unterschiedliche Methode ergäbe sich nicht aus dem unterschiedlichen Gegenstand, sondern aus der unterschiedlichen Zielsetzung: Die nomothetischen Wissenschaften verfolgten das Ziel, allgemeine Gesetze zu finden und empirische Ereignisse aus diesen Gesetzen zu erklären; die idiographischen Wissenschaften verfolgten das Ziel, Individualereignisse exakt zu beschreiben.<sup>21</sup> Wegen der unterschiedlichen Zielsetzung verfahren die Naturwissenschaften nomothetisch, die Historik aber idiographisch. Dieselben wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstände könnten aber sowohl nomothetisch als auch idiographisch beforscht werden. Max Weber, der nachhaltig von Heinrich Rickert beeinflusst war,<sup>22</sup> versuchte mit seiner Konzeption des Idealtypus eine Synthese von Nomothetik und Idiographik, also von Erklären und Verstehen zu erreichen. Mengers Bemühen, einen einzelnen Aspekt aus

18 Vgl. dazu die Kritik von Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr (Paul Siebeck) 1922 S. 187.

19 Diese Wertgeladenheit war dann Thema des nächsten Methodenstreits, diesmal zwischen Max Weber und Gustav Schmoller, über die Werturteilsfreiheit.

20 Wilhelm Dilthey, »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Band V, Leipzig und Berlin: Teubner 1924, S. 144.

21 Wilhelm Windelband, *Geschichte und Naturwissenschaft*, Strassburg: Heitz 1894.

22 Vgl. dazu insbes. Thomas Burger, *Max Weber's Theory of Concept Formation. History, Laws and Ideal Types*, Durham, N. C.: Duke Univ. Pr. 1976.

der Wirklichkeit – nämlich den wirtschaftlichen bzw. zweckrationalen – zu extrahieren und »exakte Gesetze« zu bilden, sei legitim; allerdings sei es ein naturalistisches Selbstmissverständnis, solche Gesetze als den physikalischen analog zu betrachten.<sup>23</sup> Wenn man die Aussagen der Grenznutzenlehre indes als idealtypische Konstrukte interpretiert, bleibt der Raum offen für die Deutung und Erklärung von Handlungen, die nicht nach dem zweckrationalen Muster verlaufen.

Auch Mises orientierte sich an der Gegenüberstellung von nomothetischen Natur- und idiographischen Kulturwissenschaften. Er blieb jedoch der Menger'schen Position treu und erklärte diesen Dualismus für ergänzungsbedürftig durch einen dritten Zweig: die apriorische Lehre vom Handeln (Praxeologie). Es genüge nicht, nur die Unterscheidung nach Gegenstandsbereichen vorzunehmen und diesen (aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen) eine bestimmte Methode zuzuordnen, sondern es müsse innerhalb des menschlichen Untersuchungsbereichs weiter unterschieden werden zwischen den Wissenschaften a priori und den bloßen Erfahrungswissenschaften a posteriori.<sup>24</sup> Weber verkenne den Anspruch auf ausnahmslose Geltung, mit der der soziologische (praxeologische) Satz auftritt.<sup>25</sup> Menschliches Handeln sei ausnahmslos rational, immer und überall. Auch Webers nichtrationale Handlungstypen, wie der traditionale, affektuelle oder wertrationale Handlungstypus, seien Ausprägungen des zweckrationalen Handlungstypus.<sup>26</sup> Soziologie (Praxeologie) mache Aussagen a priori; jede Beschäftigung mit konkreten Daten sei dagegen Geschichtswissenschaft. Der Methodenstreit zwischen Menger und Schmoller lässt sich nach Mises nicht überwinden: Indem Weber zwischen Geschichte und Soziologie nur einen graduellen Unterschied sehe, verkenne er den grundsätzlichen Unterschied, der den Gegenstand des Methodenstreits gebildet habe. Mises deutet dies als Indiz, wie sehr Max Weber den Fängen des Historismus verhaftet geblieben sei. Um Missverständnissen vorzubeugen, ersetzt er daher den Terminus »Soziologie« durch »Praxeologie« und proklamiert ein »Begreifen« an Stelle eines »Verstehens«.<sup>27</sup>

23 Max Weber, »Die Grenznutzenlehre und das psychophysische Grundgesetz«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, a. a. O., (Fn. 18), S. 360-375.

24 Ludwig von Mises, *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Genf: Editions Union 1940, S. 43 ff.

25 Ludwig von Mises, *Grundprobleme der Nationalökonomie*, Jena: Gustav Fischer 1933, S. 71 ff.

26 Mises, *Grundprobleme*, a. a. O. (Fn. 25), S. 79 ff.

27 Mises, *Nationalökonomie*, a. a. O. (Fn. 24), S. 3 ff., 51 ff.

Mises geht es in dieser Diskussion – wie schon Menger gegenüber Schmoller – nachhaltig um die Abstinenz von Werturteilen. Auch Weber postulierte Werturteilsfreiheit – dies war ja gerade der Inhalt des zweiten großen Methodenstreits: Weber gegen Schmoller –, und macht daher den vom Handelnden »subjektiv gemeinten Sinn« zum Untersuchungsobjekt, nicht einen objektiv »richtigen« oder einen metaphysisch ergründeten »wahren« Sinn.<sup>28</sup> Nach Mises schleichen sich jedoch selbst bei Weber unter der Hand Werturteile ein, und zwar über eine ungeschickte Wahl der Begrifflichkeit: Indem Webers Handlungstypen zwischen dem auf rationalen Erwägungen beruhenden Handeln und dem auf Übereilung, Affekt, Stimmung, Willens- und Charakterschwäche beruhenden irrationalen Handeln unterscheiden, haben sie einen »ethisierenden Charakter«.<sup>29</sup> Denn irrational können nur die Ziele und Zwecke sein, nicht aber die Mittel und Wege, die zu den Zielen und Zwecken führen sollen. Die Wissenschaft vom Handeln muss aber gegenüber den Wertsetzungen der Menschen völlige Neutralität bewahren – gerade darin liegt nach Mises der große Fortschritt ihres »Subjektivismus«.<sup>30</sup>

Schütz versucht bereits im *Sinnhaften Aufbau* eine Brücke zwischen Mises und Weber zu bauen. Er stellt die für die Sozialwissenschaften entscheidende Frage, wie objektive Sinnzusammenhänge zwischen subjektiven Sinnzusammenhängen gebildet werden können und kommt zum Schluss, dass die theoretische Nationalökonomie geradezu ein Musterbeispiel dafür darstelle.<sup>31</sup> Jede Wissenschaft, argumentiert er, erfasse subjektive Sinnzusammenhänge von einem vorgegebenen obersten Deutungsschema her, und das sei in der Nationalökonomie das Grenznutzenprinzip (das er in Anlehnung an Kaufmann<sup>32</sup> definiert). So pflichtet Schütz Mises bei, dass ein dem Grenznutzenprinzip zuwiderlaufendes Handeln gar nicht gedacht werden kann. Das gelte aber nur so lange, als es abstrakt und in der Sphäre des absolut anonymen »jedermann« formuliert sei; sobald jedoch materiale Handlungsziele ins Auge gefasst oder die Wendung zum subjektiven Sinnzusammenhang eines konkreten alter ego vollzogen werde, könne auch von atypischem Verhalten

28 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr 1972, S. 1.

29 Mises, *Nationalökonomie*, a. a. O. (Fn. 24), S. 72.

30 Mises, *Nationalökonomie*, a. a. O. (Fn. 24), S. 15 f.

31 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 434.

32 Felix Kaufmann, *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*, Wien: Springer 1936, S. 255-290.

gesprochen werden.<sup>33</sup> Auch die Grundgesetze der theoretischen Nationalökonomie sind daher idealtypische Konstruktionen. Schütz grenzt sich dabei aber gleichzeitig von Weber ab, indem er unter Idealtypus etwas völlig anderes versteht als Webers frühe Fassung der einseitigen Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte. Nach Schütz besteht das Wesen der idealtypischen Konstruktion vielmehr in der Invariantsetzung bestimmter Motive – wie es das Grenznutzenprinzip tut.<sup>34</sup>

Entscheidend ist, dass die idealtypischen Konstruktionen dem Prinzip der Sinnadäquanz entsprechen.<sup>35</sup> Ebenfalls schon im *Sinnhaften Aufbau* setzte sich Schütz ausführlich mit Webers Postulaten der Kausaladäquanz und der Sinnadäquanz auseinander. Der Begriff der »adäquaten Verursachung« findet sich bereits bei John Stuart Mill.<sup>36</sup> Wesentlich prägender für Webers Verständnis war indes die Diskussion, die seit den späten 1880er Jahren in der Rechtslehre geführt wurde. Ausschlaggebend war die »Theorie der Adäquanz«, die der Physiologe und Wahrscheinlichkeitstheoretiker Johannes v. Kries entworfen hatte und in welcher er konstante Verknüpfungen zu statistischen Regularitäten zu verallgemeinern und die Strukturen der Zurechnung auf diesen aufzubauen versuchte.<sup>37</sup> In der Jurisprudenz ist die Kausaladäquanz im Sinne von generellen kausalen Zusammenhängen zwischen Handlungen und Erfolgen für die strafrechtliche Zurechnung noch heute relevant. Weber versuchte dieses Prinzip für Kausalerklärungen in der Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen und erhob es auch zum methodologischen Postulat der Soziologie. In Analogie dazu schuf er den Begriff der Sinnadäquanz, die sich nach den durchschnittlichen Denk- und Gefühlsgewohnheiten bemisst.<sup>38</sup> Schütz erhebt indes gewichtige Bedenken gegen das Wort »kausal« in den Geisteswissenschaften wie auch bei einer soziologischen Betrachtung und argumentiert, die Kausaladäquanz sei lediglich ein Spezialfall der Sinnadäquanz.<sup>39</sup> Beide vereint er zum Postulat der Ad-

33 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32).

34 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 432 ff.

35 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 433.

36 John Stuart Mill, *Werke*. Deutsche Ausg. v. Th. Gomperz. Bd. III. Leipzig 1885.

37 Johannes v. Kries, *Die Principien der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Eine logische Untersuchung von Johannes von Kries*, Freiburg 1886; ders., *Über den Begriff der objektiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben*, Leipzig 1988; ders., »Über die Begriffe der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit und ihre Bedeutung im Strafrecht«, in: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* (ZStW), Bd. 9, 1889, S. 528-537.

38 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, a. a. O. (Fn. 28), S. 5.

39 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 416-419; sowie ders., *Sinn und Zeit. Frühe Wiener Arbeiten und Entwürfe*, ASW I., Konstanz: UVK

äquanz, das besagt, dass der Idealtypus rein zu bilden sei, mit unserer Erfahrung vereinbar sein und sich nur auf ein Verhalten beziehen soll, das grundsätzlich iterierbar ist.<sup>40</sup>

Das Postulat der Adäquanz ist das Schlüsselpostulat in Schütz' methodologischem Werk. Er formuliert es erstmals im »Sinnhaften Aufbau« und kommt immer wieder darauf zurück: im vorliegenden Band im Kontext seiner Auseinandersetzung mit Parsons, und zwar im Vortrag über »The Problem of Rationality in the Social World«<sup>41</sup>, den er 1940 in Harvard bei Parsons hielt. Eine zweite Version finden wir in seinem kritischen Essay über »Parsons' Theorie des sozialen Handelns«<sup>42</sup>, den Schütz parallel zu seinem Vortrag ausarbeitete. Die Version letzter Hand wurde in seinem Aufsatz »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis sozialen Handelns«, geschrieben 1951-1952, formuliert.<sup>43</sup> Die ausführlichste Erörterung des Adäquanzpostulats findet sich im *Sinnhaften Aufbau*. Allerdings wird es durch das fortschreitende Werk immer prägnanter kontextualisiert. In der letzten Version wird deutlich, dass es um die Beziehung zwischen wissenschaftlichen Konstruktionen zweiter Ordnung und alltagsweltlichen Konstruktionen erster Ordnung geht. Daher verfolgte Schütz' Lebensweltanalyse das Ziel, die formalen Strukturen der lebensweltlichen Orientierung von Alltagshandelnden zu explizieren, um den Sozialwissenschaften damit die »zweite Säule«, nämlich eine Konstitutionstheorie der Sinnorientierung alltäglichen Handelns bereitzustellen. Dies kommt deutlich zum Ausdruck, wenn er etwa das »Wahlhandeln« phänomenologisch analysiert, um die utilitaristischen Prämissen der ökonomischen Theorien als Konstruktionen zweiter Ordnung, nämlich als bloße Interpretationsschemata zur Erklärung der (echten) Weil-Motive bereits abgelaufener Handlungen zu entlarven.<sup>44</sup> Und es manifestiert sich noch deutlicher, wenn er in »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis sozialen Handelns«<sup>45</sup> den Unter-

---

2007, S. 227.

40 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 420-423.

41 Alfred Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« [1940-II-1], im vorliegenden Band S. 221 ff.

42 Alfred Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band S. 292 f.

43 Schütz, »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3], in diesem Band S. 374 ff.

44 Alfred Schutz, »Choice and the Social Sciences«, in: *Life-World and Consciousness. Essays for Aron Gurwitsch*, ed. by Lester E. Embree, Evanston, Ill.: Northwestern Univ. Pr., 1972, S. 573 f.

45 Schütz, »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3],

schied zwischen der alltagsweltlichen Rationalität von Konstruktionen erster Ordnung und der wissenschaftlichen Rationalität von Konstruktionen zweiter Ordnung erläutert.

Schütz' methodologisches Konzept schärft sich also in den 1930er Jahren vor dem Hintergrund der Ausführungen im *Sinnhaften Aufbau* durch die kritische Abgrenzung von Weber als auch von der Praxeologie von Mises, wobei die Auseinandersetzung mit Mises im Vordergrund stand. Trotz der unterschiedlichen Kontexte, in welchen die einzelnen Texte aus jener Zeit entstanden sind, kreist Schütz' Kritik an diesen Ansätzen vor allem um zwei Punkte: Er versucht zu zeigen, dass die vermeintliche allgemeine Gültigkeit des von Mises postulierten zweckrationalen Apriori nicht in der Sache selbst, d. h. nicht im Handeln selbst begründet ist, sondern sich vielmehr aus den Annahmen des Mises'schen Handlungsmodelles ergibt, also – in Schütz' Sprache – aus Typisierungen zweiter Ordnung. Dies spricht nicht prinzipiell gegen die Adäquanz eines solchen Modells, solange die darin enthaltenen Rahmenbedingungen – d. h. die Werte, die das Handeln leiten – den lebenswirklich vorhandenen Orientierungen entsprechen. Problematisch an dem Modell ist jedoch die Annahme, dass seine utilitaristischen Rahmenbedingungen universell – in jeder denkbaren Situation – als Orientierung alltäglichen Handelns zu gelten haben. An dieser Stelle müsste nämlich erst eine Konstitutionstheorie alltäglicher Lebenswelt greifen, die es erlaubte, diese Annahmen zu prüfen. Sie müsste dann untersuchen, ob die Rationalität alltäglichen Handelns und jene, der die Konstruktion sozialwissenschaftlicher Modelle folgt, sich in irgendeiner Weise decken. Dies setzte voraus, dass die Prozesse der Konstitution alltäglicher Relevanzsysteme, die das Handeln leiten, geklärt werden müssten. Alltägliche Relevanzsysteme stellten in diesem Sinne die Gewichte dar, die das Mises'sche Modell der rationalen Wahl benötigt, um überhaupt in Gang gesetzt zu werden. Damit wird jedoch in Schütz' Augen der Anspruch des Mises'schen Modells, a priori zu gelten, in Frage gestellt. Denn gerade die »Werte«, für die die Relevanzen alltäglichen Handelns stehen, werden in Mises' Konzept als Randbedingungen betrachtet, deren Klärung nicht zum Gegenstand einer sozialwissenschaftlichen Handlungserklärung gehört. Dies kritisiert Schütz später in seiner Auseinandersetzung mit der Methodologie des logischen Positivismus von Hempel und Nagel, wenn er sagt, diese Ansätze verhalten sich so, als wäre das sozialwissenschaftliche Hauptproblem, nämlich wie die soziale Welt überhaupt zustande kommt, bereits

---

in diesem Band S. 358 ff. u. 375 ff.

gelöst.<sup>46</sup> Ähnliche Kritik trifft bereits Ende der Zwanziger Jahre auch Max Weber. Auch sein Konzept der Wertbeziehung spare das eigentliche Problem der Konstitution von handlungsorientierenden Werten aus und müsse durch die Untersuchung der Konstitution von Relevanzsystemen ersetzt werden.<sup>47</sup> Die Bedeutung der Klärung des Relevanzproblems wurde von Schütz noch einmal im *Sinnhaften Aufbau* unterstrichen. Die Untersuchung der pragmatischen Konstitution von Relevanz, die ihn in den Jahren 1936 bis 1937 beschäftigte, hinterlässt daher deutliche Spuren in den methodologischen Schriften jener Zeit.<sup>48</sup>

### III.

In seiner Überzeugung, dass konstitutionstheoretische Überlegungen einen Ausweg aus der Normativität der sozialwissenschaftlichen Modellbildung anbieten, sah sich Schütz auch durch die methodologischen Schriften seines Freundes Felix Kaufmann bestätigt. Mit Kaufmann stand Schütz in langjährigem Austausch: zuerst in Wien, dann an der New School for Social Research in New York. Auch Kaufmann hat bereits in seiner »Methodenlehre der Sozialwissenschaften« von 1936 einen Ausweg aus dem Methodologiestreit gesucht.<sup>49</sup> Beeinflusst einerseits durch Husserl, andererseits durch den Wiener Kreis und später durch den Pragmatismus Deweys, versuchte er die forschende Praxis des Wissenschaftlers transparent zu machen, um so ein System ihrer methodischen, rationalen Kontrolle zu erarbeiten, das sowohl für die Naturwissenschaft als auch für die verstehenden sowie nomothetischen Sozialwissenschaften Anwendung finden sollte. Dabei unterschied er zwischen Systembegriffen der Wissenschaft, die die Aussagen über einen durch sie definierten Ausschnitt der Erfahrungswelt regeln, und außersystemischen Begriffen, die sich auf Erfahrungsbereiche jenseits des kontrollierten Abschnitts beziehen.<sup>50</sup> In seiner kritischen Auseinan-

46 Schütz, »Concept and Theory Formation in the Social Sciences« [1954-I-1], in diesem Band S. 450 f.

47 Vgl. Alfred Schütz, »Wiener Exzerpte«, in: ASW VI.1, S. 45 ff.; sowie Ilja Srubar, »Wertbeziehung und Relevanz. Zu Alfred Schütz' Weber-Rezeption«, in: ders., *Phänomenologie und soziologische Theorie*, Wiesbaden: VS Verlag 2007, S. 131-172.

48 Vgl. Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., S. 440; sowie ders., »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt. Bruchstücke«, in: ASW V.1, S. 121 ff.

49 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32).

50 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32), S. 213.

dersetzung mit der Grenznutzenlehre zeigte Kaufmann nun, dass der Anspruch auf die generelle Geltung ihres zweckrationalen Modells nur dann aufrecht erhalten werden kann, wenn zugleich auch die Geltung von einer Reihe »außersystemischer« Begriffe wie Bedürfnis, Lust oder Knappheit angenommen wird, die allerdings im systemischen Rahmen des zweckrationalen Aprioris nicht zu klären sind.<sup>51</sup> Daraus resultierte für Kaufmann – und ebenso für Schütz –, dass es sich bei der Grenznutzenlehre lediglich um ein typisierendes Modell handelt, dessen Geltung nur auf das darin modellierte Handeln zu begrenzen ist.

An diesem Beispiel lässt sich ersehen, worin die Aufgabe der Methodologie laut Kaufmann besteht: Sie muss zeigen, welche Art Wissen in die Konstruktion wissenschaftlicher Modelle eingeht und wie dieses Wissen erworben wird. Dabei sind die Grade der Klarheit und Deutlichkeit dieses Wissens zu unterscheiden.<sup>52</sup> Diese Unterscheidung kann man mit Husserl zwischen vorprädikativem und prädikativem Wissen treffen. Sie charakterisiert allerdings nicht nur die Differenz zwischen Alltag und Wissenschaft, sondern ist auch innerhalb beider Bereiche zu beobachten. Auch innerhalb der Wissenschaft gilt es also zwischen explizitem und implizitem Wissen zu unterscheiden und somit auch zwischen unterschiedlichen Graden der rationalen Durchleuchtung der wissenschaftlichen Verfahren. Kaufmanns Methodologie will ein Instrumentarium zur Klärung der wissenschaftlichen Praxis anbieten und beansprucht damit eine Metaebene, die auch den Methodenstreit in den Sozialwissenschaften transzendiert. In der Perspektive des Kaufmann'schen Instrumentariums sind die systemischen Aussagen der Sozialwissenschaften immer nur auf den Geltungsbereich des jeweiligen Modells begrenzt und zugleich in einen außersystemischen Wissenskontext eingebettet, dessen Verständnis vorausgesetzt wird. In den jeweiligen wissenschaftlichen Modellen erscheint dann dieses Verständnis in der Form einer »rationalen Nachkonstruktion«.<sup>53</sup> Die eigentliche Unvermeidbarkeit des Verstehens für die Aufstellung wissenschaftlicher Modelle ergibt sich jedoch bereits aus der Tatsache, dass alle zu klärenden sozialen Phänomene letztendlich aus der Tätigkeit von Individuen resultieren, das heißt, dass das gegenseitige Fremdverstehen eine Bedingung der Konstitution von Sozialität darstellt. Der Analyse dieser »Leistungszusammenhänge«, die bereits im Gegenstand der Sozialwissenschaft enthalten sind, komme daher in der

51 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32) S. 246 ff.

52 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32), S. 122 ff.

53 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32), S. 240.

Methodologie der Sozialwissenschaften eine »außerordentliche Wichtigkeit« zu, da auch ein Großteil der von ihnen festgestellten Gesetze auf das Funktionieren dieser »Leistungszusammenhänge« zurückzuführen sei.<sup>54</sup> Um zu zeigen, wie diese Leistungszusammenhänge des Fremdverstehens funktionieren, greift Kaufmann auf Schütz' entsprechende Analysen im *Sinnhaften Aufbau* zurück, während Schütz immer wieder bejahend auf Kaufmanns Methodologie verweist.<sup>55</sup>

Schütz konnte sich also durch Kaufmanns Ansatz in seinem Konzept einer auf der Konstitutionstheorie der Lebenswelt beruhenden Methodologie der Sozialwissenschaften bestätigt fühlen, ebenso wie er sich in seinem methodologischen Individualismus sowie in seiner Kritik der irreführenden Normativität generalisierender Handlungsmodelle bestätigt sah. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht folgt Schütz auf weiten Strecken Kaufmann, indem er sein Konzept des durch Systembegriffe widerspruchsfrei und konsistent formulierten Untersuchungsfelds in seinem Postulat der Konsistenz wissenschaftlicher Typisierungen übernimmt.<sup>56</sup> Retrospektiv könnte man formulieren, dass sich Schütz und Kaufmann von zwei entgegen gesetzten Enden des Methodenproblems aufeinander zu bewegten. Während Kaufmann die Praxis der wissenschaftlichen Sinnkonstruktion transparent zu machen versuchte, versuchte Schütz die alltägliche Praxis des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt als ihre Grundlage zu beleuchten.<sup>57</sup> Hinter dieser scheinbar harmonischen Ergänzung verbargen sich jedoch auch ernsthafte Differenzen. Während Kaufmanns Konstruktion letztendlich nur eine – die wissenschaftliche – Rationalität als den Boden der sozialwissenschaftlichen Methodologie zuließ, bestand Schütz zunehmend auf der Eigenmächtigkeit der alltäglichen Wissensbildung und der interaktiv-kommunikativen Prozesse, in denen die Konstitution alltäglichen Wissens stattfindet. 1944 (am 21.10.) schreibt er an Kaufmann: »Ich kann nicht sehen, wie eine spezielle Methodologie der Sozialwissenschaften und ihrer Thematik entwickelt werden kann, ohne ausführlich auf Probleme des Handelns, der

54 Kaufmann, *Methodenlehre*, a. a. O. (Fn. 32), S. 218.

55 Vgl. dazu auch Ingeborg K. Helling, »Strömungen des methodologischen Individualismus – Alfred Schütz, Felix Kaufmann und der Mises-Kreis«, in: *Geschichte der österreichischen Soziologie*, hg. v. Josef Langer, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988, S. 185-201.

56 Vgl. Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« ([1940-II-1], im vorliegenden Band S. 225 f.; sowie ders., »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3], in diesem Band S. 374 ff.

57 Vgl. dazu H.G. Zilian, *Klarheit und Methode. Felix Kaufmanns Wissenschaftstheorie*, Amsterdam: Rodopi 1990, S. 323 ff.

Kommunikation, der Intersubjektivität, des subjektiven und objektiven Sinnes und die spezielle Struktur der sozialwissenschaftlichen Typenbildung einzugehen, vor allem aber auf das Verhältnis der Interpretation der sozialen Welt durch den in ihr Erlebenden und Handelnden zu der Interpretation dieser selben Welt durch den Sozialwissenschaftler.«<sup>58</sup>

Die Bedeutung der konstitutionstheoretischen »Säule« der sozialwissenschaftlichen Methodologie ist also deutlich ins Zentrum des Schütz'schen Interesses gerückt. Ausgehend von seiner Kritik an Mises wird für ihn die Unterscheidung von alltäglicher und wissenschaftlicher Rationalität sowie ihr gegenseitiges Verhältnis zum zentralen methodologischen Thema. Um allerdings die Rationalität alltäglichen und wissenschaftlichen Handelns zu klären, bedarf es der Analyse der »Werte«, durch die das Handeln geleitet wird, sowie der Beantwortung der Frage, wie diese Werte zustande kommen – eine Problematik, die Schütz durch sein Konzept der pragmatischen Relevanz zu lösen sucht.<sup>59</sup> Mitten in diesen Forschungskontext der späten 1930er und frühen 1940er Jahre fällt Schütz' Lektüre von Parsons' *The Structure of Social Action* – eines Werks, das offenbar der gleichen Problematik gewidmet ist. Von seinem Wiener Freund Gottfried Haberler, der an der Universität Harvard lehrte, wurde Schütz, der seit 1939 in New York lebte, mit Parsons bekannt gemacht, der ihn 1940 zu einem Vortrag<sup>60</sup> in sein Seminar nach Harvard einlud. Im selben Jahr schreibt Schütz ein kritisches Essay über *The Structure of Social Action*, das er Parsons zuschickt, worauf sich zwischen 1940–41 ein Briefaustausch entwickelte<sup>61</sup>.

#### IV.

Die Problematik, von der aus Parsons seine Argumentation in *The Structure of Social Action* entwickelt, ist auch Schütz als Hintergrund seiner Überlegungen bestens vertraut. Die Diskurse, an denen sie beide partizipieren, überschneiden sich so in erheblichem Maße. Auch Parsons ist um eine Kritik des Utilitarismus bemüht, zugunsten einer allgemei-

58 Zitiert nach Ingeborg K. Helling, »Strömungen des methodologischen Individualismus«, a. a. O. (Fn. 55), S. 195.

59 Alfred Schütz, »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt. Bruchstücke« [1937-II-1], in: ASW V.1, S. 121 ff.

60 Vgl. Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« [1940-II-1], im vorliegenden Band S. 203 ff.

61 Vgl. Schütz/Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, a. a. O. (Fn. 6); sowie Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 245 ff.

nen Handlungstheorie, in der das Konzept der rationalen Wahl nur als ein Modell unter anderen gelten würde. Auch er geht dabei von einer auf Max Weber zurückgehenden »subjektiven Perspektive« des Handelnden aus und betont die Notwendigkeit verstehender Verfahren, die auf die Erfassung der Handlungsorientierung von Akteuren zielen. Er betont auch die Temporalität des Handelns, die in Schütz' eigener Handlungstheorie eine zentrale Rolle spielt. Schließlich hebt er die Rolle normativer Handlungsorientierungen hervor, um damit die prinzipielle soziale Bedingtheit aller Rational-Choice-Modelle zu unterstreichen.

Dies alles sind Themen, die auch für das Schütz'sche Methodologie- und Theorieverständnis leitend sind. Seine Auseinandersetzung mit Parsons sowie seine Abgrenzung von ihm sind somit für die Entwicklung der Schütz'schen methodologischen Position zentral. So wie für Schütz in seiner Diskussion mit Mises die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und seines ökonomistischen Reduktionismus deutlich werden, wird ihm in seinem Disput mit Parsons klar, wie problematisch das Verfahren einer präskriptiven Theoriebildung ist, das die Sinnstruktur der sozialen Welt, die von den Handelnden selbst hervorgebracht wird, ignoriert und die Struktur sozialen Handelns »von oben« durch ein Theoriesystem modellieren will. Es ist diese Auseinandersetzung mit dem Parsons'schen Ansatz, in der Schütz die methodologischen Konsequenzen seines Postulats der Adäquanz zuspitzt und damit die Grundlage für ein neues Forschungsparadigma schafft.

Die Begegnung beider Autoren erfolgt auf einem beiden bekannten Terrain. Parsons, der in Heidelberg studiert hatte und sowohl mit dem deutsch-österreichischen Methodologiestreit als auch mit den philosophischen Hintergründen der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung im deutschsprachigen Raum vertraut war, setzt an mit der Kritik von utilitaristischen Modellen. Er zeigt, dass diese sich zwar immer auf das rationale Verhältnis von Mitteln und Zielen konzentrieren, das zum Kern ihrer Erklärungsstrategie gehört, dass sie aber keine Aussagen zu dem Verhältnis von Handlungszielen zueinander machen, die sie als beliebige Randbedingungen des Handelns ansehen. Damit aber würden sie einen wesentlichen Teil der Handlungssituation ignorieren, in der Handlungsziele sozial (normativ) kontextuiert sind und somit sehr wohl in komplexen Beziehungen zueinander sowie zu den Akteuren stehen.<sup>62</sup> Wenn die utilitaristischen Ansätze mit dieser Sachlage in ih-

62 Vgl. Talcott Parsons, *The Structure of Social Action* (1937), New York/London: The Free Press 1968, Bd. I, S. 59 ff.

rem theoretischen Rahmen umgehen wollen, geraten sie laut Parsons in das so genannte »utilitaristische Dilemma«. <sup>63</sup> Sie schwanken zwischen zwei Erklärungsstrategien: Entweder sie ziehen sich gänzlich auf das Zweck-Mittel-Schema zurück, das aber die Wirkungsweise und das Zustandekommen von Randbedingungen des Handelns nicht zu erklären vermag, und werden damit zu fiktionalen Annahmen gezwungen. Oder aber sie versuchen, die Randbedingungen des Handelns durch hedonistische Prinzipien wie »Lust« mit den Akteuren zu verbinden, was zu einer naturalistischen Determinierung des Handelns führt und das finale Erklärungsprinzip der Wahl aufhebt. Als einen Ausweg aus diesem Dilemma schlägt Parsons vor, eine Theorie des Handelns zu entwickeln, die aus der Struktur des Handelns selbst generiert werden müsste und die generalisiert genug ist, um die beiden Pole des Dilemmas im Rahmen eines einzigen theoretischen Systems zu erfassen. Das kategoriale Schema der Handlungsstruktur, das im Rahmen eines solchen Theoriesystems zum Vorschein käme, könnte in unterschiedlichen »frames of reference«, d. h. in unterschiedlichen Problemvorgaben eingesetzt werden. Es würde also als eine generalisierbare Matrix fungieren, durch welche sich Handlungssysteme so analysieren ließen, dass sie in ihrer Funktionsweise verständlich und erklärbar wären. Der Parsonssche »unit act«, rekonstruiert aus der teleologischen Perspektive des Handelnden mit ihren Zielen, Mitteln sowie normativen und situativen Bestandteilen, stellt dann bekanntlich die kleinste analytische Einheit eines solchen Theoriesystems dar. <sup>64</sup>

So gesehen weist die Zielrichtung des Parsonsschen Theorieentwurfs durchaus erkennbare Parallelen mit jenem von Schütz auf. Differenzen, die zu der Auseinandersetzung zwischen Schütz und Parsons führten, lagen allerdings in der Vorstellung über die Ausführung eines derart skizzierten Programms. Parsons, wie er gegen Ende seiner Karriere bekannte, war zeit seines Lebens der neukantianischen Erkenntnistheorie verpflichtet, <sup>65</sup> in der die Methode die Erkenntnis des Gegenstandes hervorbringt und damit auch den fassbaren Gegenstand selbst. »Fakten« der Wissenschaft gelten hier also nicht als etwas Selbstgegebenes, sondern sind immer theoretisch vorkonstruiert, wobei einzelne empirische Befunde keineswegs über die Gestalt der »logisch-vernetzten allgemeinen Begrif-

63 Vgl. Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 702.

64 Vgl. Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 737 ff.

65 Talcott Parsons, »Rückblick nach 35 Jahren«, in: Schütz/Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, a. a. O. (Fn. 6), S. 127.

fe« entscheiden, die für eine Theorie stehen.<sup>66</sup> In diesem Sinne wird das, was als empirisches Faktum für Parsons gelten soll, immer durch die logische Struktur des theoretischen Systems »kanalisiert«. <sup>67</sup> Eine Adäquanz des Bezugs der Handlungstheorie zu ihrem Gegenstand ist daher dann gegeben, wenn die gemachten Annahmen mit den Mitteln »positiver Wissenschaft«, d. h. wiederum im Rahmen eines theoretischen Systems, prüfbar sind. Bezogen etwa auf die Beurteilung dessen, ob eine beobachtete Alltagshandlung rational war oder nicht, heißt es für Parsons, dass dies nur durch eine wissenschaftliche Analyse der in der gegebenen Situation vorhandenen Mittel und Zwecke zu entscheiden ist. Für die Bildung wissenschaftlicher Konstrukte sowie für die Rekonstruktion ihres sozialwissenschaftlichen Gegenstandes ist daher letztlich die Rationalität des theoretischen Systems ausschlaggebend.<sup>68</sup>

Dieser Maxime folgend, löst Parsons auch die Frage, woher denn die Elemente eines solchen theoretischen Systems kommen sollten. Er gewinnt sie aus der Analyse anderer Theorien, da er annimmt, dass diese schon immer als theoretische Systeme einen ihnen adäquaten und überprüften Gegenstandsbezug enthalten. Aus den Konvergenzen, die in den von Parsons untersuchten theoretischen Systemen von Pareto, Durkheim, Marshall und Max Weber erkennbar sind, lässt sich dann eine generalisierbare Handlungsstruktur ableiten, die die Grundlage seines Theoriesystems darstellt. Allerdings scheint Parsons diesem Verfahren in puncto Realitätsbezug nicht ganz zu trauen. Daher versucht er einerseits, den Bezug der Universalien, die seinen »unit act« ausmachen, über das Konzept des »frame of reference« auf konkretisierbare Problemstellungen und Situationen herzustellen. Andererseits greift er – überraschenderweise – auf Husserls Konzept der eidetischen Strukturen zurück, um den universalen Charakter der Strukturelemente des »unit act« zu begründen, indem er argumentiert, dass keines dieser Elemente gestrichen werden könnte, da sonst der Gegenstand »Handlung« verschwinden würde.<sup>69</sup> Dieses Schwanken mag auch Schütz veranlasst haben, in seiner Kritik an Parsons auf die Notwendigkeit der philosophischen Fundierung sozialwissenschaftlicher Modelle hinzuweisen – ein Problem, das Parsons durch seine Heidelberger Jahre sicher vertraut war, das er jedoch nicht weiter verfolgen wollte.<sup>70</sup>

66 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. I, S. 6 f.

67 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. I, S. 9.

68 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. I, S. 59.

69 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 733, 750.

70 Schütz/Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, a. a. O. (Fn. 6), S. 81 f.

Die neukantianische Perspektive macht sich auch in Parsons' Betrachtung der normativen Elemente des Handlungssystems bemerkbar, die deutliche Anklänge an die Rickert'sche Axiologie enthält.<sup>71</sup> Parsons argumentiert, dass normative Orientierungen des Handelns nicht durch Beobachtung einem Zweck–Mittel-Schema unterworfen werden können, sondern sie müssten durch »Verstehen« erfasst werden. Damit stehen sie im engen Bezug zu »Werten« des Kultursystems, das zwar ein Resultat des Handelns ist, aus der Sicht des Theoriesystems der Handlungstheorie jedoch eine externe Gegebenheit darstellt. Kulturelle Werte sind in dem Sinne »ewig«, als sie nicht der Temporalität des Handlungssystems unterliegen.<sup>72</sup> Sie sind kein Teil des Handlungsprozesses, sondern müssen als externe Randbedingungen des Handelns betrachtet werden. In der Konsequenz unterscheidet Parsons bereits 1937 zwischen drei Theoriesystemen – dem Natursystem, dem Handlungssystem und dem Kultursystem – die aufeinander bezogen, aber zugleich füreinander »Umwelt« sind. Damit werden Prozesse der Sinnbildung im kulturellen Bereich, deren theoretische Erfassung für das Verstehen der Herausbildung und der Wirkungsweise normativer Orientierungen des Handelns notwendig wäre, aus dem Erklärungsbereich der Handlungstheorie ausgelagert. Parsons vermutet zwar in seinem Manuskript »Actor, Situation and Normative Patterns« von 1939, das er Schütz zuschickte, dass die Stabilität und die Ordnungsbildung in sozialen Systemen in »erster Linie auf diesem formlosen Mechanismus der sozialen Kontrolle« beruhen.<sup>73</sup> Aber selbst in diesem Manuskript kommt seine Analyse dieser Mechanismen nicht über das Durkheim'sche Schema von Norm und Sanktion hinaus. Der Parsons'sche Versuch, das soziale Handeln aus der Struktur des Handelns selbst zu erklären, fasst also die Handlungsstruktur als ein Theoriesystem auf, dessen Elemente aus der Konvergenz anderer Theorien zu gewinnen sind und dessen Gegenstandsbezug in seiner Adäquanz nur innerhalb des Theoriesystems selbst überprüfbar ist, indem das beobachtbare Handeln in seinem Verlauf an den durch die Logik des Theoriesystems formulierten Vorgaben gemessen wird.

71 Heinrich Rickert, *Der Gegenstand der Erkenntnis* (1892), Tübingen: Mohr 1921.

72 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 763 ff.

73 Talcott Parsons, *Aktor, Situation und normative Muster*, hg. v. Harald Wenzel, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 209. Dieses Manuskript, das 1986 zuerst in deutscher Übersetzung von Harald Wenzel publiziert wurde, stellt eine wichtige Phase des Übergangs von Handlungs- zu Systemtheorie in Parsons' Denken dar. Hier werden bereits kategoriale Konzepte entwickelt, die das tragende Gerüst von »Social Systems« und »Toward a General Theory of Action« repräsentieren. Vgl. Harald Wenzel, »Einleitung des Herausgebers«, in: Parsons, *Aktor*, a. a. O. Schütz war daher bereits früh mit dem systemtheoretischen Strang in Parsons' Denken vertraut.

Parsons löst also das Problem der Adäquanz von Theorie und Gegenstand, indem er dieses Verhältnis allein aus der Perspektive der wissenschaftlichen Rationalität eines Theoriesystems betrachtet. Es überrascht also nicht, dass Schütz, von seiner Konzeption der zwei Säulen sozialwissenschaftlicher Methodologie ausgehend, die Parsons'sche Handlungstheorie als eine vor allem methodologische und erkenntnistheoretische Untersuchung wahrnimmt, wogegen sich Parsons verwahrt.<sup>74</sup> Denn aus der Schütz'schen Sicht entwickelt Parsons seine Argumente vornehmlich auf der Seite der wissenschaftlichen Modellbildung und baut so an der wissenschaftstheoretischen Säule der Methodologie, während er die zweite Säule, d. h. die Theorie der Konstitution sozialer Wirklichkeit, höchstens am Rande behandelt. In phänomenologischer Perspektive erscheint bereits sein – wissenschaftstheoretisch durchaus begründbares – Ansinnen als zweifelhaft, die Gegebenheiten der Sozialwelt als logische Konstrukte im Rahmen seines Theoriesystems zu erklären. Folgt man Husserls Untersuchungen, dann sind wissenschaftliche und logische Urteile in den Akten des transzendentalen Bewusstseins fundiert, in denen sich die Geltung der Welt in der natürlichen Einstellung des Subjekts vor jeder Wissenschaft konstituiert. Die Husserl'sche Wissenschaftskritik, die sich in seinem Begriff der Lebenswelt artikuliert als einer vor dem Zugriff jeglicher Wissenschaft bereits sinnvoll geltenden Wirklichkeit,<sup>75</sup> trifft natürlich auch die Parsons'sche Wissenschaftskonstruktion. Vor dem Hintergrund der Husserl'schen Kritik stand der Parsons'sche Ansatz in Schütz' Augen da ohne eine philosophische Fundierung, sowie ohne die notwendige zweite Säule einer Konstitutionstheorie der sozialen Welt.

Wenn Schütz Parsons' *The Structure of Social Action* als einen Beitrag zur Methodologie und Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften bezeichnet, so ist es eine doppelsinnige Eröffnung. Einerseits kann er die feinsinnige Präzision des Parsons'schen analytischen Denkens würdigen. De facto holte er aber zu einem vernichtenden Schlag aus, indem er andererseits zu zeigen versucht, dass der Parsons'sche Ansatz wohl eine Methodologie, aber keineswegs eine Theorie des Handelns darstellt. Denn eine solche dürfte sich nicht vornehmlich mit der Formulierbarkeit von Handlungsmodellen beschäftigen, sondern müsste

74 Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 245 f. Vgl. dazu auch die editorischen Anmerkungen E 3 und E 55 zu diesem Text.

75 Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, *Husserliana* Bd. VI, Den Haag: Nijhoff 1962, § 34 ff.

von der Perspektive der alltäglich Handelnden aus zeigen können, wie die Konstitutionsprozesse der sozialen Welt verlaufen. In diesem Sinne macht Schütz deutlich, dass alle von Parsons theoretisch gewonnenen Kategorien, mit welchen er die Struktur sozialen Handelns zu erfassen hofft, in den Handlungsorientierungen und in den Handlungsverläufen alltäglich Handelnder so nicht vorkommen können, und dass damit die Parsons'sche Handlungstheorie inadäquat – also keine ist. In seiner Korrespondenz mit Parsons und später mit Garfinkel sprach sich Schütz zwar immer wieder für eine nicht zu kritische Lesart seiner Argumente aus.<sup>M1</sup> Aber es war wohl die in der Konsequenz seiner Thesen liegende radikale Bedrohung der Parsons'schen Theoriearchitektur, die Parsons zu seiner fast ausschließlich abwehrenden Einstellung brachte, in deren Folge er den Austausch auch abbrach.<sup>76</sup>

Schütz' Kritik setzt an dem Punkt an, an dem er und Parsons die gemeinsame Weberianische Erbschaft teilen, d. h. an dem methodologischen Gebot, die Struktur sozialen Handelns von der subjektiven Perspektive des Handelns aus zu rekonstruieren. Schütz geht ebenso wie Parsons davon aus, dass diese Perspektive, sofern sie ein Bestandteil sozialwissenschaftlicher Erklärungsmodelle ist, ein rein theoretisches Konstrukt sei, dessen Reichweite durch den Rahmen der gegebenen Problemstellung begrenzt ist. Im Unterschied zu Parsons fordert er aber, dass die Elemente dieser Perspektive, die ihr die typische Struktur verleihen, nicht ihrerseits Konstrukte der Wissenschaft sein dürfen, da sie ja nicht in der wissenschaftlichen Einstellung entstehen, sondern in der Praxis alltäglichen Handelns. Um zu ihnen zu gelangen, bedarf es also eines anderen Zugangs, in dem die wissenschaftliche Rationalität eines Theoriesystems zuerst zurückgestellt (eingeklammert) werden muss, damit jene vorwissenschaftlichen Voraussetzungen zum Vorschein kommen können, die sie fundieren. Der Ausgangspunkt einer solchen Theoriebildung ist nicht die cartesianische Skepsis, die an allem zweifelt, was die Sinne uns liefern und nach Methoden der Überprüfung dieser Gegebenheiten verlangt. Der von Schütz präferierte Ansatz, der auf Husserl zurückgreift,<sup>77</sup> lässt vielmehr die Gegebenheit der Welt in der natürlichen Einstellung alltäglich Handelnder gelten, und fragt nach

76 Vgl. Schütz/Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, a. a. O. (Fn. 6), S. 118 f.; sowie Schütz' Brief an <Harold Garfinkel vom 19. 1. 1954, Materialienanhang M 1 dieses Bandes S. 473 ff.

77 Vgl. Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch: *Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie* (1913), *Husserliana*, Bd. III/1, hg. v. Karl Schuhmann, Den Haag: Nijhoff 1976, § 31 ff.

der Konstitution dieser Geltung, die ja offensichtlich vor unseren Augen tagtäglich verläuft. Um eine spätere Formulierung Garfinkels zu gebrauchen: Nicht die Frage »Why do we trust our eyes«, sondern »How do we trust our eyes«, steht hier im Vordergrund.<sup>78</sup> Dies führt jedoch tief in die Diskussion über die philosophischen Fundierungen wissenschaftlicher Theorien. Daher weist Schütz darauf hin, dass eine solche Diskussion der eigentliche Ort wäre, an dem die Differenz zwischen ihm und Parsons ausgetragen werden müsste.<sup>79</sup> Wie die Korrespondenz zwischen Schütz und Parsons zeigt, war Parsons wenig geneigt, sich an einen solchen Ort zu begeben. Sein Interesse war es nicht, die philosophischen Fundierungen seiner Aussagen über den »unit act« zu vertiefen, sondern von der aufgezeigten »structure of social action« aus zu dem Problem der Konstruktion komplexerer sozialer Ordnungen und Systeme vorzustoßen, wie wir in seinem Manuskript über »Actor of Situations and Normative Patterns« von 1939 sehen.<sup>80</sup>

Schütz greift nun die einzelnen Momente des Parsons'schen Modells auf und zeigt, wie problematisch sie erscheinen, wenn sie mit der Rekonstruktion des alltäglichen Handelns in der phänomenologischen Perspektive konfrontiert werden, die Schütz in seinem *Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt* fordert.<sup>81</sup> Er konzentriert sich dabei auf die Konzepte der Rationalität, der normativen Einstellung sowie des »unit act« selbst. Seine zentralen Argumente gegen die Gleichsetzung der Rationalität theoretischer Systeme mit derjenigen des alltäglichen Handelns formulierte Schütz in seinem Vortrag in Harvard von 1940 sowie in seinem kritischen Essay über *The Structure of Social Action* vom gleichen Jahr.<sup>82</sup> Schütz weist zuerst auf die Unterschiede bezüglich der Deutlichkeit und Klarheit sowie der logischen Stimmigkeit und Konsistenz, die wissenschaftliches und alltägliches Denken trennen. Diese Argumente wurden bereits gegen die Generalisierung des Rational-Choice-Modells vorgebracht. Rationalität im Sinne wissenschaftlicher Prüfbarkeit von Zielen, Mitteln und Alternativen des Handelns ist kein Grundzug alltäglicher Handlungsorientierung und kann daher kein Auslegungsprinzip dessen

78 Harold Garfinkel, *The Perception of the Other. A Study in Social Order*, Doctoral Dissertation, Harvard University 1952.

79 Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 258.

80 Parsons, *Aktor*, a. a. O. (Fn. 73).

81 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II.

82 Vgl. Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« ([1940-II-1], im vorliegenden Band S. 203 ff. sowie ders., »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 263 ff.

sein.<sup>83</sup> Eine solche Gleichsetzung wäre nicht nur im philosophischen Sinne naiv, wie Schütz Parsons vorwirft,<sup>84</sup> ihre Ablehnung ist vielmehr auch in Schütz'scher Sicht in der Konstitutionsweise des alltäglichen Wissens begründet. Alltäglichem Wissen ist zwar ebenso eine Art von Rationalität eigen. Diese besteht jedoch nicht in der rational-analytischen Prüfung von Handlungsalternativen oder in Hypothesen über die Gewissheit alltäglicher Gegebenheiten. Sie vollzieht sich vielmehr in Prozessen der Typenbildung, d. h. der Bildung von Deutungs- und Erwartungsschemata, die eine schnelle, präreflexive Erfassung von Situationen und somit ein zeitnahes Handeln ermöglichen. Die Rationalisierung des Handelns in der Perspektive des alltäglich Handelnden bedeutet also – im Gegensatz zu der Rationalität der Wissenschaft – keine methodische Herstellung von Zweifel und Ungewissheit. Sie verläuft vielmehr in der entgegengesetzten Richtung, indem sie die Komplexität von Situationen durch die Typenbildung reduziert, von reflexiven Prozessen rationaler Wahl entlastet und trotzdem das Handeln anderer erwartbar macht.<sup>85</sup> Mit dem Handeln ist die Typenbildung im Sinne der alltäglichen Wissensbildung durch ihre gemeinsame Temporalität verbunden. Handlungsentwürfe sind an typisches Wissen aus der Vergangenheit und an die mit ihm gegebenen Erwartungshorizonte gebunden, die durch den Ausgang der Handlung modifizierbar sind. Durch diese komplexe Zeitstruktur werden auch die Weil- und Um-Zu-Motive des Handelns charakterisiert, die sich im Rahmen des biographisch entstehenden, typisierenden Wissensvorrats formieren. Weil Parsons die alltägliche mit der wissenschaftlichen Rationalität gleichsetzt, ist es ihm aus der Schütz'schen Sicht unmöglich, die normativen, d. h. die »nichtlogischen« Elemente der Handlungsorientierung zu erfassen, weil ihm die Einsicht in die Eigenart der Sinnstrukturen sozialer Wirklichkeit verstellt wird, die in alltäglicher Interaktion und Kommunikation entstehen.

Schütz teilt natürlich die Parsons'sche Ansicht, dass neben der zweckrationalen Motivation auch andere Sinnorientierungen für das soziale Handeln relevant sind. Er zeigt jedoch, dass, durch die Art und Weise wie Parsons Normen und Wertorientierungen in sein theoretisches Modell der Handlungsstruktur einführt, diese – entgegen der Parsons'schen Intention – dem zweckrationalen Kalkül unterworfen werden. Damit

83 Vgl. Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« ([1940-II-1], im vorliegenden Band S. 203 f.

84 Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 264.

85 Vgl. Schütz, »The Problem of Rationality in the Social World« ([1940-II-1], im vorliegenden Band S. 208 f.

aber wird ihr nicht-utilitaristischer Charakter, zu dessen Modellierung sie eingeführt wurden, zum Verschwinden gebracht. Die Berücksichtigung der normativen Elemente des »unit act« soll den verstehenden Zugang zu der Handlungsstruktur eröffnen, weil Normen die Schnittstelle zum kulturellen System darstellen, dem methodisch das Verstehen vorbehalten ist.<sup>86</sup> Zugleich stehen die normativen Orientierungen für die sozial auferlegten Restriktionen der freien rationalen Wahl von Mitteln und Zielen, also für die »nichtlogischen« Elemente des Handelns im Sinne von Pareto.<sup>87</sup> In dem von Parsons gewählten theoretischen System – so Schütz – entsteht jedoch die handlungsorientierende Wirkung von Normen vornehmlich in dem Mechanismus von Norm und Sanktion. Damit aber wird die Bezugnahme auf Normen seitens des Handelnden unter der Hand dem zweckrationalen Kalkül unterworfen. Die »nicht-utilitaristischen« Momente der Handlungsorientierung werden so auf die Zweckrationalität zurückgeführt und bleiben ohne einen eigenständigen heuristischen Wert, obwohl sie den Zugang zum Verstehen öffnen sollten.

Einen verstehenden Zugang zu Strukturen sozialen Handelns kann die Frage nach normativen Handlungsorientierungen in Schütz'scher Sicht erst dann öffnen, wenn die alltägliche Konstitution dieser Orientierungen beleuchtet wird. Denn bevor der Sozialforscher sich anschickt, andere zu verstehen, müssen die Prozesse des Fremdverstehens, so wie seine »Objekte«, d. h. die alltäglich Handelnden sie vollziehen, untersucht werden. Diese Problematik blende das Parsons'sche Theoriesystem völlig aus. Dabei sind es gerade die Prozesse der Interaktion und Kommunikation – so Schütz weiter – also Abläufe, die zum innersten Kern der Handlungsstruktur gehören, in welchen die Typisierungen des Alter und die Selbsttypisierungen des Ego ablaufen und die jeweilige Handlungsmotivationen miteinander verzahnen.<sup>88</sup> Erst durch die Untersuchung dieser intersubjektiven Konstitution von gegenseitigen Erwartungen kann die soziale Genese von gemeinsamen Deutungsschemata und ihrer Geltung begriffen und zur Grundlage sozialwissenschaftlicher Methodologie gemacht werden. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist es, die soziale Konstitution der Handlungsorientierungen als einen Prozess in der Zeit zu begreifen, in dem Handlungs- und Deutungsphasen mitein-

86 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 769 ff.

87 Vgl. die Pareto'sche Unterscheidung von logischen, d. h. zweckrationalen, und »nicht-logischen« Motivationen des Handelns, in: Vilfredo Pareto, *System der allgemeinen Soziologie*, hg. von Gottfried Eisermann, Stuttgart: Enke 1952, S. 25 ff. u. 50 ff.

88 Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 290 ff.

ander verzahnt sind. Dieser Einsicht stehe bei Parsons sein atemporales Verständnis der Kultur entgegen, die in seinem System als der »Lieferant« von Sinn und Orientierungen fungiert. Diese statische Sicht verstelle den Blick auf Prozesse der Sinnkonstitution mit den von Schütz beschriebenen Folgen.

Was Schütz hier bereits 1940 einklagt, ist die fehlende Formulierung und Lösung des Problems der doppelten Kontingenz als des Ausgangspunkts der Konstitution von sozialen Systemen.<sup>89</sup> Dass jede Theorie des sozialen Handelns sich diesem Problem stellen muss, wird Parsons erst ein Jahrzehnt später in *The Social System* deutlich, wobei er auch dort eine Lösung nur durch die Einführung bereits bestehender gemeinsamer Normen herbeizuführen weiß.<sup>90</sup> Eine konstitutionstheoretisch im Sinne der Systemtheorie befriedigende Behandlung des Problems blieb erst Niklas Luhmann vorbehalten, dessen Theorie der kommunikativ sinnverarbeitenden sozialen Systeme auf das Husserl'sche – und Schütz'sche – Konzept von Sinn als einem Zeitgeschehen zurückgreift.<sup>91</sup> Auch hier fehlt in dem Parsons'schen Ansatz das Glied einer Konstitutionstheorie im Sinne einer vermittelnden Instanz zwischen der subjektiven Perspektive alltäglich Handelnder und den theoretischen Modellen des Wissenschaftlers, dem hier ein präskriptives Theoriesystem keine Hilfe sein kann.

Die Auseinandersetzung mit Parsons zwingt Schütz, den Zusammenhang zwischen den zwei Säulen seiner Methodologie präzise zu fassen. Er fragt zuerst nach den methodologischen Vorteilen der Anwendung der von ihm selbst konstitutionstheoretisch erarbeiteten Struktur des Handelns und stellt sich schließlich die Frage nach dem Verhältnis sozialwissenschaftlicher Modelle zu ihrem Gegenstand. Einen entscheidenden Vorteil ihres Ansatzes sieht Schütz bereits darin, dass er auf die Frage antworten kann, wie denn eine intersubjektive Orientierung sozialen Handelns entsteht.<sup>92</sup> Die theoretische Möglichkeit, dies zu beantworten, eröffnet sich ihm daraus, dass er, seinen Analysen im *Sinnhaften Aufbau* folgend, Handeln und Sinnkonstitution miteinander verbindet, d.h. die

89 Vgl. dazu Martin Endreß, »Two Directions of Continuing the Weberian Project: Alfred Schütz und Talcott Parsons«, in: *Alfred Schütz and his Intellectual Partners*, ed. by Hisashi Nasu, Lester Embree, George Psathas and Ilja Srubar, Konstanz: UVK 2009, S. 377-400.

90 Talcott Parsons, *The Social System*, London: Routledge 1951, S. 36 ff.

91 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 148 ff.

92 Schütz, »Parsons' Theory of Social Action« [1940-II-2], in diesem Band, S. 284 f.

Akte des Handelns als Akte der Sinnkonstitution begreift. Dies lässt zwar auch Parsons am Rande zu. Indem er aber das als »ewig« anzusehende Kultursystem vom temporalisierten Handlungssystem trennt, verbaut er sich die Möglichkeit, überhaupt nach sinnkonstitutiven Akten des Handelns zu fragen.<sup>93</sup> In Schütz' Perspektive lassen sich jedoch die Typik- und Relevanzsysteme, die alltägliches Handeln leiten, als Resultate dieses Handelns erfolgreich aufzeigen, und zwar nicht nur als Resultate des Handelns Einzelner, sondern als jene von Interaktion und Kommunikation. In diesem Prozess der pragmatischen Sinnstrukturierung wird die Autogenese sozialer Wirklichkeit fassbar, ohne dass auf »externe« theoretische Annahmen eines systemischen Gleichgewichts zurückgegriffen werden müsste. Methodologisch eröffnet sich die Möglichkeit, die Handlungsorientierung als einen zeitlich gestreckten Motivationszusammenhang zu begreifen, in dem die in die Zukunft ausgreifenden Um-Zu-Motive durch die Weil-Motive des Handelns, d. h. durch die Typik- und Relevanzstrukturen des subjektiven Wissensvorrats ausgerichtet werden. Eine solche Konstruktion macht es nicht erforderlich, Handlungsentwürfe und ihre normative Rahmung als zweckrationale Projekte zu denken, sondern bleibt offen für alle möglichen Relevanzstrukturen, die das Handeln leiten mögen. Darüber hinaus erlaubt es das Konzept der Weil- und Um-Zu-Motive auch, das Wechselspiel kommunikativen Handelns zu erfassen und so die soziale Genese von Typik- und Relevanzsystemen deutlich zu machen.

Diese methodologischen Überlegungen führen Schütz zu der grundsätzlichen Einsicht, die sein Verständnis der Beziehung von Sozialwissenschaften zu ihrem Gegenstand prägt, und auf die bereits eingangs hingewiesen wurde: Weil die alltäglich Handelnden ihre Welt typisierend erfassen und daran ihr Handeln orientieren, ist es für die Sozialwissenschaften zulässig, ebenso typenbildend zu verfahren. Daraus ergibt sich allerdings ein völlig anderes Bild der Adäquanz der sozialwissenschaftlichen Typenbildung als jenes, das Parsons für sein theoretisches Handlungssystem vorschlägt. Es ist nicht die Sinnstruktur des Theoriesystems, die letztlich einen Sinn in die beobachteten Handlungsabläufe bringt, sondern es ist die Sinnstruktur des alltäglichen Handelns, der die wissenschaftliche Typenbildung folgen muss. Dies ist nicht so zu verstehen, dass der Wissenschaftler bereits wissen muss, welchen Typik- und Relevanzsystemen seine »Objekte« konkret folgen, wenn er ein adäquates Erklärungsmodell dafür konstruieren will. Dies muss er erst

93 Parsons, *Structure*, a. a. O. (Fn. 62), Bd. II, S. 763 ff.

herausfinden. Seine Suche muss sich jedoch an den Prozessen der Sinnkonstitution in der Praxis alltäglich Handelnder ausrichten, die Schütz in seiner Konstitutionstheorie der Lebenswelt zu erschließen versucht.<sup>94</sup> Auf diese Art und Weise werden die wissenschaftstheoretische und die konstitutionstheoretische Säule der Schütz'schen Methodologie miteinander verbunden und die logische Konsistenz des wissenschaftlichen Systems mit der Sinnstruktur alltäglicher Lebenswelt verknüpft, wie es Schütz in seinem nun klassisch gewordenen Aufsatz über »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis sozialen Handelns« ausführt.<sup>95</sup>

Betrachtet man das von Schütz vorgeschlagene Instrumentarium als einen Satz analytischer Werkzeuge jenseits der Fragen nach seiner Fundierung, so könnte man fragen, so wie Parsons in seinen Antworten auf Schütz' Kritik auch immer wieder fragte – ob seine Anwendung ein wesentlich anderes Bild sozialen Handelns hervorbrachte als jenes, das die *Structure of Social Action* uns nahelegt.<sup>96</sup> Diese Frage ist nicht nur akademisch. Eine Antwort darauf wurde gegeben durch die Entstehung einer Reihe neuer soziologischer Forschungsrichtungen, die teils in der Nachfolge von Harold Garfinkel, teils initiiert von Berger/Luckmann seit den 1960er Jahren entwickelt wurden. Einige der in der Schütz'schen Auseinandersetzung mit Parsons bereits auftauchenden Momente eines solchen alternativen Bildes seien hier genannt. Der Schütz'sche Ansatz lässt die soziale Wirklichkeit als einen dynamischen Handlungs- und Sinnzusammenhang erscheinen, in dem die konstruktive Praxis der Handelnden zugleich die Definitionsmacht über die soziale Wirklichkeit hat, weil sie selbst diese Wirklichkeit darstellt. Theoretisch wird hier ein Konzept der Autogenese sozialer Realität entworfen, dessen treibende Kraft die Interaktion und Kommunikation alltäglicher Akteure ist. Empirisch wird der Fokus der Methodologie auf die Erforschung der alltäglichen Praktiken gelegt, in welchen sich die Konstruktion der sozialen Realität vollzieht. Dieser Ansatz steht in mancher Hinsicht in Opposition zum Parsons'schen Theorieentwurf, in dem Handelnde letztendlich als Spieler systemdefinierter Rollen fungieren, und die Selbsterhaltung des Handlungssystems möglich wird anhand eines theoretisch eingeführten Gleichgewichtskonzepts sowie seiner funktionalen Bedienung

94 Vgl. Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-1], ASW II., sowie ders., *Theorie der Lebenswelt*, ASW Bd. V.1 und V.2

95 Vgl. Schütz, »Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action« [1953-I-3], in diesem Band S. 331 ff.

96 Schütz/Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, a. a. O. (Fn. 6), S. 82, 107.

durch vordefinierte Subsysteme. Es ist hier nicht der Ort zu entscheiden, welcher der Ansätze in welcher Richtung zu mehr Erkenntnisgewinn bezüglich der Frage »Wie ist Gesellschaft möglich?« geführt hat. Für die Rezeption des Schütz'schen Ansatzes ist es jedoch entscheidend, dass die darin angelegten Alternativen zur Parsons'schen Theorie, die in den Aufsätzen dieses Bandes klar formuliert werden, in den 1950er und 1960er Jahren erkannt wurden und als Grundlage zur Entwicklung einer Reihe von Ansätzen führten, die sich von der damals dominierenden Parsons'schen Systemtheorie kritisch abhoben und nach einem neuen theoretischen sowie methodologisch-empirischen Paradigma suchten. Einen Ausgangspunkt dieser Entwicklung stellt Bergers und Luckmanns *Social Construction of Reality* dar, deren untergründige Auseinandersetzung mit Parsons' Systemtheorie unübersehbar ist. Einen anderen hat Harold Garfinkel bereits Anfang der 1950er Jahre entwickelt in seiner Dissertation über *The Perception of the Other* von 1952, die er bei Parsons schrieb und in der er die Systemtheorie mit dem Schütz'schen Ansatz systematisch verglich. Die Resultate des Vergleichs hat er mit Schütz diskutiert und später versucht, die von Schütz entworfene Methodologie empirisch im Programm seiner Ethnomethodologie einzulösen, dem eine Reihe seiner Schüler folgte.<sup>97</sup>

## V.

Mit dem Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann und der Ethnomethodologie sind auch jene beiden Ansätze benannt, die für die Rezeptionsgeschichte des Schütz'schen Werks in der Soziologie ausschlaggebend waren. Berger/Luckmanns Buch *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* behandelt einige zentrale Ergebnisse von Schütz' Lebensweltanalyse als philosophisches, »präsoziologisches« Fundament (Teil I) eines soziologischen Ansatzes, der die Gesellschaft sowohl als objektive

97 Vgl. Garfinkel, *The Perception of the Other*, a. a. O. (Fn. 78); sowie ders., *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall 1967; Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *The Social Construction of Reality*, New York: Doubleday 1967 (dt.: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, übers. v. Monika Plessner, Frankfurt/M.: Fischer 1970). Zu dem Austausch zwischen Garfinkel und Schütz vgl. den Materialienanhang dieses Bandes S. 473 ff.; sowie George Psathas, »The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island?«, in: *Alfred Schutz and his Intellectual Partners*, ed. by Hisashi Nasu, Lester Embree, George Psathas and Ilja Srubar, Konstanz: UVK 2009, S. 400-434.

als auch als subjektive Wirklichkeit untersucht (Teile II+III), gleichsam als zwei Seiten einer Medaille. Dabei vermeiden die Autoren Reifikationen im Stil von Parsons' Strukturfunktionalismus, wie etwa die »Logik der Institutionen« oder die »Emergenz sozialer Systeme«, sondern führen jedes soziale Phänomen konsequent auf die Handlungen konkreter Akteure zurück. Von Max Weber übernehmen sie den methodologischen Individualismus wie auch die Frage nach dem subjektiven Sinn sozialen Handelns, spannen aber gleichzeitig den Bogen zu Durkheims Konzept von der Gesellschaft als *réalité sui generis*, indem sie fragen: »Wie ist es möglich, dass subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird?«<sup>98</sup> Basierend auf Schütz begründen Berger/Luckmann eine neue Wissenssoziologie, die nicht beim Wissen der Eliten und deren Ideen, sondern beim vortheoretischen Alltagswissen gesellschaftlicher Akteure ansetzt und von deren Alltagsverständnis ihren Ausgang nimmt. Wie Parsons, konstruieren sie eine neue theoretische Synthese klassischer soziologischer Positionen, aber nicht als funktionalistische, sondern als interpretative Soziologie und unter Einbezug von Positionen, die Parsons ausgeblendet hatte, wie beispielsweise die philosophische Anthropologie Arnold Gehlens und Helmuth Plessners sowie die Sozialpsychologie George Herbert Meads. »Gesellschaft als objektive Wirklichkeit« besteht in einer Theorie der Institutionalisierung und der Legitimierung mittels symbolischer Sinnwelten, und »Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit« in einer Theorie der Sozialisation und Identitätsbildung, mit einem speziellen Fokus auf Wirklichkeitserhaltung, die Bewältigung von Krisen und die Problematik von Konversionen. Für beide Autoren – wenn auch auf unterschiedliche Weise – ist Wissenssoziologie eng mit Religionssoziologie verknüpft.

Zur Theoriearchitektur der *Gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit* passt Luckmanns These, die phänomenologische Lebensweltanalyse sei keine Soziologie, sondern eine Proto-soziologie. Damit zieht Luckmann eine markante Trennlinie: Phänomenologie ist Philosophie, Soziologie ist Wissenschaft. Beide verfahren zwar empirisch, jedoch in einem anderen Sinn: die Perspektive der Phänomenologie ist egologisch, jene der Wissenschaft kosmologisch; die Methode der Phänomenologie ist reflexiv, jene der Wissenschaft induktiv. »Das Ziel der Phänomenologie ist es, die universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt zu beschreiben. Das Hauptziel der Wissenschaft ist es, die allgemeinen Merkmale der objektiven Welt zu erklären.« Eine »phänomenologische

98 Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion*, a. a. O. (Fn. 97), S. 20.

Soziologie« ist daher ein begriffliches Unding: So etwas gibt es nicht und kann es gar nicht geben.<sup>99</sup> Die Aufgabe der Phänomenologie ist es – wie Schütz bereits im *Sinnhaften Aufbau* schrieb – die Sozialwissenschaften philosophisch zu begründen, indem sie die konstitutiven Akte der Sinnstruktur der Sozialwelt beschreibt und damit die Methode des Fremdverstehens sowie die Basis der soziologischen Grundbegriffe klärt. Luckmann erblickt in der phänomenologischen Beschreibung der Grundstrukturen des Alltagslebens den Entwurf einer »mathesis universalis«, einer allgemeinen Matrix für Aussagen über menschliches Verhalten, die in historisch jeweils konkreten Umgangssprachen formuliert sind.<sup>100</sup> Von dieser Matrix verspricht er sich nichts weniger als »eine befriedigende Lösung für ein Fundamentalproblem der Sozialwissenschaft: das Problem der Vergleichbarkeit historischer ›Daten‹.«<sup>101</sup> Die *Strukturen der Lebenswelt* bilden ein »tertium comparationis«, eine Protosprache, in welche die Aussagen aus den jeweiligen historischen Sprachen »übersetzt« werden können; dadurch werden sie untereinander vergleichbar.<sup>102</sup> Die Idee der Konstitutionstheorie als »tertium comparationis« wird auch von jenen hoch gehalten, welche Schütz' Werk als pragmatische Lebenswelttheorie interpretieren, obwohl Luckmanns Unterscheidung egologisch/kosmologisch hier nicht im selben Maße greift.<sup>103</sup>

Die Lebenswelttheorie als Protozoziologie, also als präsoziologisches Unternehmen zu begreifen, hat allerdings – vorab unter dem direkten Einfluss Luckmanns – nur im deutschsprachigen Raum Anhänger gefunden.<sup>104</sup> In den Vereinigten Staaten wie in anderen Ländern wird eher von einer »phänomenologischen Soziologie« gesprochen. Als ein früher und exemplarischer Vertreter einer solchen Auffassung hat sich

99 Thomas Luckmann, »Phänomenologie und Soziologie«, in: *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, hg. v. Walter Sprondel u. Richard Grathoff, Stuttgart: Enke 1979, S. 196 ff.

100 Thomas Luckmann, »Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protozoziologie«, hg. v. Jochen Dreher, Konstanz: UVK 2007, S. 58.

101 Luckmann, *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*, a. a. O. (Fn. 100), S. 58.

102 Luckmann, *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*, a. a. O. (Fn. 100), S. 57.

103 Ilija Srubar, *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988; ders., *Phänomenologische und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*, Wiesbaden: VS Verlag 2007.

104 Allerdings gab es hier auch Kontrahenten, etwa in der Position der »Sozialphänomenologie«, die von Richard Grathoff entwickelt wurde. Vgl. Richard Grathoff, *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995.

George Psathas profiliert, der den phänomenologischen Ansatz als ein neues soziologisches Paradigma interpretiert, das eine Alternative zu Positivismus und Behaviorismus darstelle, indem es neuartige Fragestellungen aufwerfe und den Sozialwissenschaften sowohl methodologisch wie theoretisch eine neue Richtung weise. Die Interpretationsunterschiede zwischen Luckmann und Psathas manifestieren sich in verschiedener Hinsicht. Erstens: Ziel des phänomenologischen Paradigmas ist nach Psathas das Verstehen, Beschreiben und Analysieren der Lebenswelt, so wie sie durch jene erlebt wird, die in ihr leben.<sup>105</sup> Während Luckmann die phänomenologische Lebensweltanalyse als philosophisches Begründungsunternehmen darstellt, versteht Psathas darunter einen Ansatz, der im Gegensatz zum engen Potential szientifischer Methoden und Perspektiven den Sozialwissenschaftler zur Offenheit ermuntert, zur Suspension der natürlichen Einstellung, also zur Aufdeckung verdeckter Hintergrundannahmen, zum »Sehen« der Phänomene-wie-sie-sind, d. h. bevor sie durch irgendwelche theoretischen Konstrukte bereits verformt sind; der (phänomenologische) Soziologe muss lernen, soziale Phänomene anders anzuschauen, als dies der positivistische »approach to data« tut.<sup>106</sup> Er verfährt also wohl »reflexiv«, wie Luckmann es verlangt, doch im Gegensatz zu diesem spricht Psathas nicht von den »schrittweisen Reduktionen der phänomenologischen Methode«, die »systematisch die Konstitution unserer Erfahrungen bis zu den intentionalen Prozessen« zurückverfolgt,<sup>107</sup> sondern davon, dass der Forscher nicht auf feste Formeln oder Rezepte für Forschungsprozeduren zurückgreifen könne.<sup>108</sup> – Zweitens: Obwohl die subjektive Dimension auch nach Psathas für die phänomenologische Soziologie konstitutiv ist, gilt es nicht nur, wie Luckmann vorschlägt, egologisch zu verfahren: Bei der Beschreibung der Lebenswelt geht es zwar um eine detaillierte Explikation all meiner Erfahrung, aber auch um die Beschreibung der Erfahrungen anderer: Es geht darum zu entdecken, was sie erleben, wie sie ihre Erfahrungen interpretieren und wie sie die soziale Welt strukturieren, in der sie leben.<sup>109</sup> – Drittens: Was schließlich die Scheidung von Philosophie und Wissenschaft anbelangt, so zieht er die Trennlinie anders: Er unterscheidet zwischen der Erforschung der Lebenswelt, wie sie von Alltagshandelnden

105 George Psathas, *Phenomenology and Sociology. Theory and Research*, Washington: University Press of America 1989, S. XII.

106 George Psathas, *Phenomenological Sociology. Issues and applications*, New York: John Wiley & Sons 1973, S. 17.

107 Thomas Luckmann, »Phänomenologie und Soziologie«, a. a. O. (Fn. 99), S. 197 f.

108 Psathas, *Phenomenological Sociology*, a. a. O. (Fn. 106), S. 18.

109 Psathas, *Phenomenological Sociology*, a. a. O. (Fn. 106), S. 15.

erfahren wird, und Fragen danach, wie die Lebenswelt möglich ist, wie man andere verstehen kann, ob eine Gesellschaft objektiv real sei, usw. Letztere seien Fragen der Philosophen; die phänomenologische Lebensweltforschung aber ist für Psathas ein soziologisches Unterfangen.<sup>110</sup>

Wie kommt es, dass Schütz' Lebensweltanalyse derart verschieden ausgelegt wird? Der wissenschaftsgeschichtliche Grund liegt darin, dass Schütz' Werk in der Soziologie nicht nur über Berger/Luckmann, sondern auch über die Ethnomethodologie bekannt wurde. Auf diesem Wege fand auch Psathas zu Schütz. Dieser Weg, den Psathas in seiner Autobiographie schildert, war typisch für eine ganze Generation amerikanischer, insbesondere kalifornischer Soziologen, die zuerst mit den Schriften Harold Garfinkels in Kontakt kamen, von diesen fasziniert waren und in den Fußnoten auf die Namen Schütz, Husserl und Gurwitsch stießen.<sup>111</sup> Die Art, wie sie die phänomenologischen Schriften lasen, war denn nachhaltig von Garfinkels spezieller Interpretationsweise geprägt. Garfinkel hatte der phänomenologischen Lebensweltanalyse nämlich eine radikal soziologische Wendung gegeben. Erstens stellte er Schütz' Untersuchungen in einer minutiösen Analyse dem Strukturfunktionalismus Parsons' gegenüber und interpretierte sie als alternativen soziologischen Ansatz zur Erklärung des Problems der sozialen Ordnung (als Kongruenztheorie vs. Korrespondenztheorie).<sup>112</sup> Im Gegensatz etwa zum Konstrukt normengeleiteter Rollenspieler konzipierte Schütz handelnde Menschen nicht als »judgmental dopes«, als urteilsunfähige Trottel. Statt auf der Ebene normativer Regeln kann die Erklärung der Geordnetheit sozialer Situationen daher auf der Ebene konstitutiver Regeln, der Regeln ihrer sinnhaften Erzeugung also, angesetzt werden. Früh entwickelte Garfinkel daher die Idee der »incongruity experiments«, mit denen erforscht werden soll, wie sich soziale Ordnung konstituiert.<sup>113</sup> Dies impliziert auch eine methodologische Neuorientierung: Die Sinnkonstitution darf nicht egologisch im subjektiven Bewußtsein, sondern muss anhand empirischen, d. h. intersubjektiv überprüfbarer Materials analysiert werden. Nicht Bewusstseinsanalysen sollen untersucht werden, sondern die empirisch beobachtbaren »accounting practices«, jene (Ethno-)Methoden also, mittels derer die Leute Sinn erkennen, be-

110 Psathas, *Phenomenological Sociology*, a. a. O. (Fn. 106), S. 16.

111 Psathas, *Phenomenology and Sociology*, a. a. O. (Fn. 105), S. X.

112 Garfinkel, *The Perception of the Other*, a. a. O. (Fn. 78).

113 Harold Garfinkel, *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action* (1948), Lanham: Rowman & Littlefield 2006. Dank diesem Buch kann die Genese der Ethnomethodologie aus Schütz' Phänomenologie heute exakt rekonstruiert werden.

schreiben und einander anzeigen.<sup>114</sup> Um den Wechsel von Bewusstseins- zur Kommunikationsanalyse und von der egologischen zur Beobachterperspektive – und damit die Abgrenzung zur Phänomenologie – zu unterstreichen, verzichtet die Ethnomethodologie plakativ auf den theoretischen Begriff des Bewusstseins.

Garfinkel streicht überdies auch sämtliche anthropologischen Prämissen. Akteure sind in der ethnomethodologischen Perspektive keine konkreten Individuen oder Menschen aus Fleisch und Blut, die aufgrund ihrer Intentionen bestimmte Handlungen vornehmen, in verschiedenen Situationen unterschiedliche Rollen spielen und ein Selbst oder eine persönliche Identität, eine Biographie und Pläne für die Zukunft haben. Akteure sind vielmehr Sinnkonstruktionen, die im jeweiligen Kommunikationszusammenhang erst erzeugt werden. Zugespitzt formuliert: Für die Ethnomethodologie existieren keine menschlichen Akteure, sondern nur Handlungen. Handlungen werden nicht von Akteuren erzeugt, sondern Akteure durch Handlungen. Akteure sind keine Personen mit subjektiven Wissensvorräten oder geteilten Wissensbeständen; Akteure sind vielmehr durch situierte Handlungen konstituierte Identitäten. Im Zentrum stehen daher die kommunikativen Handlungen, oder wie Garfinkel später sagt: »member's methods«. Analog zur pragmatischen Lebenswelttheorie geht die Ethnomethodologie von der Autogenese sozialer Wirklichkeit aus, die sich durch Kommunikationen und Interaktionen konstituiert. Die Affinitäten zu Parsons' wie auch insbesondere zu Luhmanns Systemtheorie sind manifest.

Im Unterschied zu Luckmann und anderen Schütz-Forschern interessiert sich Garfinkel nicht für eine möglichst exakte Exegese der Schriften von Alfred Schütz (und anderer Phänomenologen), sondern er pflegt explizit die Strategie des Falschlesens, des »misreading«, benützt phänomenologisches Schrifttum also lediglich als Inspirationsquelle.<sup>115</sup> Von Schütz' Lebensweltanalyse übernimmt er im wesentlichen die Frage nach dem »Wie«, d. h. die Forschungsfrage nach der Konstitution sozialer Phänomene, sucht die Antworten aber selbst; er setzt die Lebensweltanalyse also nochmals neu an – als soziologische Analyse der Alltagswelt. In den Arbeiten der heutigen Ethnomethodologen finden sich kaum mehr Spuren von Schütz; so konstatiert beispielsweise Lynch,<sup>116</sup> die (falschen)

114 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, a. a. O. (Fn. 97).

115 Garfinkel, *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, Lanham: Rowman & Littlefield 2002, S. 112.

116 Michael Lynch, *Scientific Practice and Ordinary Action*, Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Pr. 1993; ders., »Misreading Schutz: A Response to Dennis on »Lynch on Schutz on Science«, in: *Theory & Science*, Vol. 5.1, 2004 auf: <http://theoryandscience.com>.

Schütz'schen Grundannahmen seien inzwischen überwunden. Psathas' Feststellung, dass phänomenologische Soziologie und Ethnomethodologie zwei unterschiedliche soziologische Ansätze repräsentieren, ist daher beizupflichten.<sup>117</sup>

Der Sozialkonstruktivismus Berger/Luckmanns und die Ethnomethodologie sind zweifellos die beiden wichtigsten prägenden Kräfte in der Rezeptionsgeschichte des Werks von Alfred Schütz in der Soziologie. In der Folge entwickelten sich mannigfache Verästelungen und auch eine Reihe unterschiedlichster gegenseitiger Befruchtungen. Die von den Ethnomethodologen entwickelten qualitativen Forschungsmethoden waren wegweisend und fanden große Verbreitung. Ein etwas abseits liegender, aber erwähnenswerter eigenständiger Zweig bildet Hartmut Essers Versuch, Alfred Schütz als Rational-Choice-Theoretiker zu interpretieren.<sup>118</sup> Dabei baut er auf die werksgeschichtliche Nähe von Schütz mit den Ökonomen des Mises-Kreises und erweitert seine Wert-Erwartungs-Theorie (SEU-Theorie) mit Hilfe Schütz'scher Konzepte. Esser erklärt sich mit Schütz einig, dass Sinn vor Logik komme, und benützt zahlreiche Erkenntnisse der Lebenswelttheorie zur Erklärung der »Logik der Situation«. Dabei greift er insbesondere auch auf Schütz' Unterscheidung der Rationalität auf der Ebene des Alltagshandelns und auf der Ebene von Modellkonstruktionen zurück. Den interpretativen Soziologen wirft er vor, bei der Analyse sozialer Situationen stehen zu bleiben; eine erklärungskräftige Handlungstheorie müsse auch die »Logik der Selektion«, also Entscheidungsprozesse behandeln (bei der nun die Theorie der rationalen Wahl zur Anwendung kommt) sowie, zur Erklärung kollektiver Verhaltensweisen, die »Logik der Aggregation«. Er plädiert für eine neue Synthese von »Verstehen« und »Erklären«, indem das Verstehen bei der Logik der Situation und das Erklären vor allem bei den Logiken der Selektion und Aggregation eingesetzt werden. »Erklären« wird dabei im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie verstanden, nach deren Prinzipien Esser seine Handlungstheorie gestaltet. Essers Verdienst ist es, die Wert-Erwartungs-Theorie mit Hilfe Schütz'scher Er-

---

icaap.org/content/vol5.1/lynch.html (01.01.10).

117 Vgl. die in Psathas, *Phenomenology and Sociology*, a. a. O. (Fn. 105) als Kap. 2, 5 und 6 wiederabgedruckten Aufsätze.

118 Hartmut Esser, *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und Rational Choice*, Tübingen: Mohr 1991; ders., »Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 20, 1991, S. 430-445; ders., »How ›Rational‹ Is the Choice of ›Rational Choices? A Response to Randall Collins, Christopher Prendergast, and Ilija Srubar«, in: *Rationality and Society*, 5, 1993, S. 408-414.

kennnisse in einem Maß erweitert zu haben, die bezüglich der Logik der Situation weit über den Differenzierungsgrad anderer Rational-Choice-Theorien hinausgeht. Er wurde von anderen Schütz-Forschern aber auch heftig kritisiert, weil er die Lebensweltanalyse auf die Logik der Situation verkürzt und die kommunikations- sowie erkenntnistheoretische Ebene der Schütz'schen Konstitutionstheorie ausgeblendet hat.<sup>119</sup>

An Schütz' Methodologie schließt mittlerweile eine reichhaltige und ausdifferenzierte empirische Forschung an.<sup>120</sup> Es handelt sich einerseits um ethnographisch ausgerichtete Feldforschung, mittels Beobachtung, ethnographischen Interviews, Dokumenten- und Artefaktanalyse. Da ethnographisch erhobene Daten immer in Zeichen, Symbolen oder Texten objektiviert sind, wurde andererseits eine Reihe hermeneutischer bzw. sozialhermeneutischer Verfahren entwickelt.<sup>121</sup> Obwohl heutzutage die Rede von der »philosophischen Begründung« und vom »Fundament der Sozialwissenschaften« verschwunden ist und auch die Phänomenologen die epistemologische Reflexivität ihrer Methode anerkennen und in Rechnung stellen, hat sich so die systematische Verknüpfung von phänomenologischer Lebensweltanalyse und empirischer Soziologie als nachhaltig fruchtbar erwiesen.

### Anmerkung der Herausgeber

Die Edition eines derart umfangreichen Bandes erheischt mehr Arbeitskraft als nur die der Herausgeber selbst. Dank gebührt deshalb jenen Personen, die in den verschiedenen Editionsphasen an dem vorliegenden Band IV. der ASW mitgearbeitet haben: Daniel Diemers, Marcel Kötteritzsch, Stefan Paravicini und Linda Nell, die für die minutiösen Textvergleiche, Literaturrecherchen sowie die Erstellung des Registers unentbehrlich waren.

---

119 Ilja Srubar, »Grenzen des ›Rational Choice‹-Ansatzes«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 21, 1993, S. 157-165. Thomas S. Eberle, »Lebensweltanalyse und Rational Choice«, in: ders., *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie*, Konstanz: UVK, S. 127-221; Christian Etzrodt, *Menschliches Verhalten*, Konstanz: UVK 2003.

120 Vgl. etwa Jochen Dreher und Peter Stegmeier (Hg.), *Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen*, Bielefeld: transcript 2007 sowie Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden: VS Verlag 2008.

121 Hans-Georg Soeffner, *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2000.